

# museumsmagazin

2025

2 € ISSN 1433-349X

[www.museumsmagazin.com](http://www.museumsmagazin.com)



# UBERN ZAUN

## Gärten und Menschen



Stiftung  
Haus der Geschichte  
der Bundesrepublik Deutschland



# intro

Wer genau hinsieht, erkennt: Geschichte ist überall. Sei es auf den Straßen unserer Städte, in den Gärten, in denen wir unsere Freizeit verbringen, oder in den Formen unserer zwischenmenschlichen Beziehungen. Als Stiftung Haus der Geschichte ist es uns ein wichtiges Anliegen, Alltagsgeschichte in ihren vielfältigen Facetten zu präsentieren und davon ausgehend deutsche Zeitgeschichte in ihren politischen, sozialen und wirtschaftlichen Dimensionen zu beleuchten. Scheinbar banale Gegenstände, wie etwa en masse produzierte Aufkleber oder spontan für eine Demonstration bemalte Schilder, können daher bedeutsame Objekte für unsere Arbeit sein. Auf welch unterschiedlichen Wegen Objekte in unsere Sammlung gelangen, skizzieren wir in dieser Ausgabe am Beispiel der aktuell entstehenden Bonner Dauerausstellung.

Den Wechselwirkungen zwischen Gärten und Gesellschaft nähern wir uns in der neuen Ausstellung „Übern Zaun – Gärten und Menschen“ im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig über einen Dreischritt: Unter dem Oberbegriff „Nutzen“ blicken wir auf die Millionen Kleingärten in der Bundesrepublik und in der DDR, die in der Nachkriegszeit als wichtige Versorgungsquellen galten und bis in die Gegenwart einen signifikanten Bedeutungswandel durchliefen. In den letzten Jahrzehnten veränderte sich auch die Bewertung des weiterhin von vielen ersehnten Hauses mit Garten, dem wir uns – entlang seiner konstitutiven Elemente, etwa Zaun, Vorgarten, Sandkasten – unter dem Schlagwort „Zeigen“ annähern. Welche Alternativmodelle in der Vergangenheit erdacht und wie Gärtner gar zu einer gesellschaftstransformierenden Kraft werden sollte, präsentieren wir im Kapitel „Verändern“. Abgerundet wird die Ausstellung von einem „Ideengarten“, der zur Reflexion einlädt und Tipps zur klimagerechten Nutzung von Gärten gibt.

Ein Ereignis, das das Alltagsleben von Millionen Menschen auf einschneidende Weise veränderte, war der Mauerfall am 9. November 1989. Wie sich dieser Umbruch auch im Tränenpalast zeigte und sich der Grenzübergang zu einem lebhaften Veranstaltungsort und schlussendlich zu einem Museum mit bereits über drei Millionen Besuchen wandelte, ergründeten wir anlässlich des 35. Jahrestag dieses historischen Datums.

Bereits die kleine Auswahl in dieser Ausgabe zeigt, historische Spuren durchziehen und prägen unsere Umwelt. Mehr dazu entdecken, können Sie in unseren Museen in Bonn, Leipzig und Berlin sowie in unseren vielfältigen digitalen Angeboten – schauen Sie vorbei!

Ihr

Harald Biermann

Gemüse und Obst werden in der Nachkriegszeit zur Selbstversorgung angebaut. Diese Laube wird bis 1993 im Rheinland genutzt und 1994 im Museumsgarten des Hauses der Geschichte in Bonn aufgestellt.

# inhalt



6 Übern Zaun



32 Orte der Einheit

## imfokus

- 6 Übern Zaun – Gärten und Menschen  
Neue Wechselausstellung  
im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig
- 12 Objektgeschichten  
Übern Zaun – Gärten und Menschen
- 14 Gärtnern mit Zukunft  
Aufruf für die Wechselausstellung  
Übern Zaun – Gärten und Menschen
- 16 Im Schatten der Mauer  
Kleingärten im geteilten Berlin

## inbonn

- 20 Die Wege der Objekte  
Von der Ausstellung ins Depot und von überall ins Museum
- 24 „Es ist ein großes Geschenk,  
in einer demokratisch verfassten  
Gesellschaft zu leben“  
Interview mit Journalistin Shelly Kupferberg
- 26 Wolfgang Schäuble –  
Ein Leben in der Politik  
Objektpräsentation im Haus der Geschichte
- 28 Mehr als ein Sport  
Skater und Rollbrettfahrer  
vor und nach der Deutschen Einheit

## inberlin

- 30 35 Jahre friedliche Revolution und Mauerfall  
Jubiläumsveranstaltungen im Tränenpalast
- 32 Geschichte für unterwegs  
Die deutsche Hauptstadt seit 1989

## inleipzig

- 34 Mehr als ein Museum!  
25 Jahre Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
- 36 Die Straße ist mein Atelier  
Fotografien von Mahmoud Dabdoub

## imbesonderen

- 40 „Queere Lebenswelten“ sammeln  
und ausstellen  
Neues Sammlungskonzept und Schwerpunkt  
in der Dauerausstellung
- 42 **ingedenken/impressum**
- 43 **imbilde**

# inaussicht

## inbonn

Haus der Geschichte



Wechselausstellung

### Nach Hitler

Die deutsche Auseinander-  
setzung mit dem  
Nationalsozialismus  
18.9.2024–25.1.2026  
Di–Fr 9–18 Uhr,  
Sa/So/Feiertag 10–18 Uhr

U-Bahn-Galerie

### Skater und Rollbrettfahrer

vor und nach der Deutschen  
Einheit  
Dezember 2024–Herbst 2026  
Tag und Nacht geöffnet

Veranstaltungen  
in Bonn:



Ausstellung im Haus der Geschichte in Bonn

### Friede, Freude, Eierkuchen. Die Loveparade in den 90ern

Friede, Freude, Eierkuchen: So lautet das Motto der ersten Loveparade 1989 in Berlin – mit knapp 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Als Daniel Biskup 1995 beginnt, sie fotografisch festzuhalten, sind es bereits 120.000. Seine Fotografien zeigen feiernde, ausgelassene Menschen. Techno ist aus der nächtlichen Clubszene ausgebrochen und wird zu einer Massenveranstaltung im Tageslicht. Das geht mit einer größeren Kommerzialisierung einher. Angemeldet ist die Loveparade allerdings als politische Demonstration. Gleichzeitig wird deutlich, dass für die meisten Menschen der Spaß im Vordergrund steht. Die Fotoausstellung wird ab dem 13. Mai 2025 im Haus der Geschichte in Bonn präsentiert. Öffnungszeiten: Di–Fr 9–18 Uhr, Sa/So 10–18 Uhr



Besuchen Sie uns  
auf Facebook und Instagram!



Dauerausstellung geschlossen,  
Museum geöffnet: Aktuell lau-  
fen die Umbauarbeiten für die  
vollständig neue Ausstellung  
im Haus der Geschichte, die im  
Dezember 2025 eröffnet wird.  
Während der Umbauzeit bleibt  
das Museum geöffnet und bietet mit der Wechselausstellung  
„Nach Hitler. Die deutsche Auseinandersetzung mit dem  
Nationalsozialismus“ und dem Format „Nur jetzt!“, das  
Besucherinnen und Besuchern einen Einblick in die Depots des  
Museums gewährt, ein abwechslungsreiches Programm.

## inleipzig

Zeitgeschichtliches Forum Leipzig

Dauerausstellung

### Unsere Geschichte

Diktatur und Demokratie  
nach 1945  
Di–So/Feiertag 10–18 Uhr

Wechselausstellung

### Übern Zaun

Gärten und Menschen  
18.3.2025–Januar 2027

Galerieausstellung

### Die Straße ist mein Atelier

Fotografien von  
Mahmoud Dabdoub  
11.2.2025–22.6.2025

### Faszinosum MOSAIK

August 2025–Februar 2026

Veranstaltungen  
in Leipzig:



## inberlin

Museum in der Kulturbrauerei

Dauerausstellung

### Alltag in der DDR

Di–Fr 9–18 Uhr,  
Sa/So/Feiertag 10–18 Uhr

Wechselausstellung

### Heavy Metal in der DDR

18.3.2024–31.8.2025

Veranstaltungen  
im Museum in der  
Kulturbrauerei:



Tränenpalast

Dauerausstellung

### Tränenpalast

Ort der deutschen Teilung  
Di–Fr 9–18 Uhr,  
Sa/So/Feiertag 10–18 Uhr

Veranstaltungen  
im Tränenpalast:



# ÜBERN ZAUN – GÄRTEN UND MENSCHEN

Neue Wechselausstellung im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig

von Daniel Kosthorst



Denken wir an Gärten, so denken wir in erster Linie an Freizeit und Erholung in der Natur, an Freiheit und Selbstverwirklichung. Doch dienen die Grünflächen auch anderen Zwecken: Wer gärt, zeigt sein Können, seinen Geschmack, seinen ökonomischen und sozialen Status. So wird der Garten zum Spiegel von Identitäten. Er unterliegt darüber hinaus gesellschaftlichen Normen und Erwartungen. Das zeigt sich gerade in Kleingärten, Hausgärten und Gemeinschaftsgärten. Welche sozialen Funktionen haben diese Gartenformen? Und welche historischen Traditionen und politischen Rahmenbedingungen prägten sie? Mit Fragen wie diesen beschäftigt sich die neue Wechselausstellung im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig.

Ein vertrautes Bild aus Gemeinschaftsprojekten:  
Im „Initiativgarten“ in Berlin-Kreuzberg treffen sich Aktive  
2011 zum gemeinsamen Gärtnern im Rahmen  
des Festivals „Über Lebenskunst“.



Kleingärten am Stadtrand von Stalinstadt/  
Eisenhüttenstadt in den 1950er Jahren

### Nutzen – Kleingärten in Deutschland

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren Gärten Überlebenshilfe. In den zerstörten deutschen Städten boten Kleingärten provisorische Unterkunft und Selbstversorgung mit Lebensmitteln. Besonders in Berlin wirkte sich schon bald die deutsche Teilung aus: Nach dem Mauerbau im August 1961 konnten viele Pächterinnen und Pächter ihre Gärten im jeweils anderen Teil der Stadt nicht mehr erreichen. In Ost-Berlin gerieten direkt an der Mauer gelegene Gartenanlagen in das Grenzgebiet und durften nur noch mit Sonderregelungen genutzt werden.

### Kleingärten in der DDR

In der 1949 gegründeten DDR sah das SED-Regime in den Gartenkolonien anfänglich nur ein Relikt der angeblich überholten bürgerlichen Gesellschaftsordnung. So waren in „Stalinstadt“, dem 1961 in „Eisenhüttenstadt“ umbenannten sozialistischen Vorzeigeprojekt, zunächst gar keine Kleingärten vorgesehen. Stattdessen sollte ein kollektiv bewirtschaftetes „Zentrum der Gartenkultur“ entstehen. Doch die Menschen verlangten nach ihren gewohnten Erholungsmöglichkeiten und schufen sich ihre Gartenparzellen ungeplant außerhalb der Stadtgrenzen. Die SED passte ihren Kurs an. 1959 ließ sie die Gründung der zentralen Massenorganisation des „Verbands der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter“ (VKSK) zu, der fortan sowohl die Überwachung als auch die Unterstützung der Vereine übernahm. Seit Mitte der 1970er Jahre wurde der Obst- und Gemüseanbau ausdrücklich zur Ergänzung der oft begrenzten staatlichen Versorgung gefördert.

1989 gab es in der DDR rund 852.000 Kleingärten. Vielen Familien dienten sie in den Sommermonaten als zweiter Wohnsitz für das Wochenende. In den Anlagen entstanden soziale Bindungen durch Kontaktnetze und Tauschgemeinschaften. Gemeinsame Arbeitseinsätze, Gartenfeste und Kulturveranstaltungen schufen zusätzlichen Zusammenhalt, allerdings auch soziale Kontrolle.

Im Hintergrund das im Krieg stark beschädigte Reichstagsgebäude: In der unmittelbaren Nachkriegszeit fällen die Menschen die restlichen im Tiergarten stehenden Bäume, um Heizmaterial zu gewinnen. Auf den freien Flächen legen sie Gemüsebeete an.

### Kleingärten in der Bundesrepublik

In Westdeutschland verloren die Pachtgärten im „Wirtschaftswunder“ rasch an Bedeutung. Als in den 1970er Jahren die Schattenseiten des modernen Massenwohnungsbaus unübersehbar wurden, setzte eine neue Nachfrage nach Kleingärten ein. Die veränderte soziale Zusammensetzung repräsentierte den Wandel der Gesellschaft: Nicht mehr Arbeiterinnen und Arbeiter, sondern Angestellte sowie Beamtinnen und Beamte pachteten nun mehrheitlich. Bald kamen Migrantinnen und Migranten hinzu, die oft eigene Traditionen des Gärtnerns einbrachten.

Trotz aller Unterschiede wurden Kleingärten sowohl in der DDR als auch in der Bundesrepublik vor allem als „eigenes Reich“ privater Freiräume empfunden. Dekorationen wie Wagenräder oder Gartenzwerge zeugen bis heute von einem gemeinsamen Reservoir typischer Gestaltungsformen. Allerdings gehen inzwischen auf dem Land vielen Vereinen die Mitglieder verloren. Dagegen übersteigt in den Großstädten die Nachfrage das Angebot. Nicht zuletzt während der Corona-Pandemie entdeckten gerade junge Familien die Kleingärten als Rückzugsräume.



Eine Nation der Gartenzwerge? Die Zipfelmützenträger gelten vielen als typisch deutsche Erfindung und Liebhaberei, obwohl sie auch in anderen Ländern bekannt sind. Den SED-Funktionären sind sie ideologisch suspekt, sie dulden sie nur als „Devisenbringer“ im Export. Doch Fans in Ost und West schätzen die Figuren und stellen sie gerade in Kleingärten gerne auf.



Während der Corona-Pandemie erfahren Kleingärten einen regelrechten Boom. Gerade für Menschen in der Stadt ohne Eigenheim und Garten bieten sie eine gute Alternative.

### Zeigen – Der Traum vom Haus mit Garten

Das eigene Haus ist ein Lebensziel, das die meisten Deutschen seit den 1950er Jahren teilen. Alle westdeutschen Regierungen förderten den privaten Bau von Eigenheimen. Staatliche Zuschüsse ermöglichten Millionen Menschen den sozialen Aufstieg zu Hauseigentümerinnen bzw. -eigentümern.

In der DDR erhielten nur ausgewählte Teile der Bevölkerung eine Förderung, die zudem stark von Eigenleistungen abhängig gemacht wurde. Bis 1989 entstanden rund 250.000 Eigenheime, die meisten davon abseits großer Städte. Wem das eigene Haus verwehrt blieb, der verwirklichte seinen Traum ersatzweise mit einer „Datsche“ – im Russischen ein Sommerhaus – auf einem zumeist gepachteten Wochenendgrundstück.

Heute existieren in Deutschland rund 16 Millionen Eigenheime. Für viele Menschen ist die Wunschvorstellung von einem guten Leben unverändert mit dieser Wohnform verknüpft. Doch der Ressourcenverbrauch des Einfamilienhauses mit Garten, das sich jede Generation von Neuem wünscht, steht den Erfordernissen des Klimawandels entgegen.

### Vorzeigeprojekt: Gartengestaltung und Gesellschaft

Auch in Hausgärten spiegeln sich gesellschaftliche Entwicklungen. So wandelte sich etwa der Zaun, der das private Eigentum markiert. Ursprünglich eher symbolischer Natur, verraten heute mit Steinen gefüllte Gabionen oder hohe, blickdichte Stabmattenzäune ein gewachsenes Abgrenzungsbedürfnis. Dagegen bleibt der Vorgarten als „Visitenkarte“ ausdrücklich für die Blicke der Öffentlichkeit offen und unterliegt in besonderem Maß gesellschaftlichen Erwartungen an Pflege und Ordnung.

Eine wichtige Prestigefläche ist auch der Rasen, der selbst in den heute oft kleinen Gärten der Neubausiedlungen nicht fehlen darf. Die Pflege – zumal mit dem Einsatz von Technik – gehörte seit je eher zu den Aufgaben der Männer, während die Bearbeitung der Beete meist den Frauen zugewiesen war. Seit Mitte der 1960er Jahre vollzog sich hier angesichts des bequemen Angebots in Supermärkten und Gartencentern der Bedeutungsverlust des Nutzgartens, der nicht zuletzt auf die vermehrte Erwerbstätigkeit von Frauen zurückging.

- o. Die „TonSteineGärten“ in Berlin-Kreuzberg wollen mehr als Blumen und Nutzpflanzen pflegen. Den Anspruch, die Gesellschaft zu verändern, teilen viele gemeinschaftliche Gartenprojekte.
- u. Ein Auto des Typs „Trabant“ vor dem Wochenend-Bungalow: in der DDR für viele ein privater Rückzugsort

Ganz dem Privaten soll die Terrasse vorbehalten sein. Ihre Entwicklung spiegelt die Zunahme der Freizeit. Schlichter Waschbeton und Spaghetti-Stühle prägten das farbenfrohe Bild in den 1960er Jahren, heute dominiert das „zweite Wohnzimmer“ im Grünen mit aufwändigem Polstermobilier. Ein Wertewandel drückte sich schließlich auch in den wachsenden Entfaltungsmöglichkeiten für Kinder aus, die seit den 1970er Jahren verstärkt als eigenständige Persönlichkeiten wahrgenommen wurden. Ursprünglich auf Sandkasten und Schaukel verwiesen, eroberten sie nun den gesamten Garten für sich.

### Verändern – Gärtnern für eine andere Gesellschaft

In der Folge der 68er-Studentenproteste suchten in Westdeutschland junge Menschen alternative Formen des gemeinschaftlichen Wohnens und der Selbstversorgung durch gemeinsam bewirtschaftete Gärten. Seit den 1970er Jahren betrieben Landkommunen ökologischen Garten- oder Ackerbau, erprobten neue Lebensstile und kollektiven Besitz. In jüngerer Zeit wächst in Deutschland die Bedeutung des in den USA begründeten „Urban Gardening“. Entsprechende Gemeinschaftsgärten beleben vernachlässigte Stadtviertel und vermitteln praktische Wege zum Umweltschutz. Einige Aktivistinnen und Aktivisten gehen noch weiter: Sie begrünen mit „Saatbomben“ oder „Angriffspflanzen“ ungenutzte Flächen und nennen diese Aktionen „Guerilla Gardening“. Viele Kommunen fördern inzwischen sogar die ehemals illegalen Bepflanzungen etwa von Baumscheiben.

### Neue Formen im Zeichen des Klimawandels

Doch wie geht es weiter? Extremwetter wie Starkregen, Dürre und Hitzewellen zwingen zum Umdenken – sowohl im privaten Garten als auch bei der Gestaltung unserer Städte. Altbekannte Nutzungs- und Sehgewohnheiten müssen neuen Vorstellungen zur Begrünung weichen. Dachgärten und vertikale Gärten an Gebäudefassaden kühlen die engen Siedlungsräume und machen sie zu Wasser speichernden „Schwammstädten“. Aber auch Bürgerinnen und Bürger können mit kreativen Projekten Wege in die Zukunft weisen. Ein „Ideengarten“ am Ausstellungsende eröffnet Möglichkeiten zu vertiefter Information und zum Austausch mit Expertinnen und Experten sowie Gleichgesinnten.



„Guerilla Gardening“, die nicht genehmigte Aussaat von Pflanzen im öffentlichen Raum, soll auch in trostlosen Stadtgebieten Pflanzen sprießen lassen.



# OBJEKTGESCHICHTEN

## Übern Zaun – Gärten und Menschen

von Anne Meinzenbach und Anna Schattschneider



### „Visual Utopias“

Jan Kamensky, ein Hamburger Künstler, beschreibt sich als visuellen Utopisten und digitalen Gärtner. Seit 2020 erstellt er Animationen, die die Umwandlung urbaner Straßen und Plätze in grüne, menschenfreundliche Orte zeigen. Ziel seiner Videoarbeiten ist es, ein neues Bewusstsein für den Umgang mit Stadträumen zu schaffen und den Blick auf die Realität zu schärfen. Dies gelingt, indem er am Ende jeder Animation eine Vision präsentiert: Lärm und Straßenverkehr sind verschwunden, die Natur hat Einzug gehalten. Für die Ausstellung hat Kamensky die Standorte der Stiftung in Leipzig (l.) und Bonn (o.) in grüne Oasen verwandelt.



### Sportschuh der Zukunft?

Kiki Grammatopoulos (links im Bild) nennt ihr Konzept „Rewild the Run“: Was wäre, wenn wir durch Joggen die Artenvielfalt in Städten fördern könnten? Inspiriert von der Natur entwarf die Designerin 2023 einen Sneaker mit einer ungewöhnlichen Sohle. Die Widerhaken an der Sohle funktionieren wie Klettverschlüsse und heften Samen an, die während des Laufs verteilt werden, um die Biodiversität zu fördern. Grammatopoulos orientiert sich an Bisons, deren Fell ebenfalls Samen über große Entfernungen transportiert. Diese Art der Samenverbreitung ist eine natürliche Strategie vieler Pflanzen. Das Design vereint Nachhaltigkeit und Funktionalität und verfolgt das Konzept des „urban rewilding“ – einem Prozess, bei dem Naturräume in ihre ursprünglichen, wilden Zustände zurückgeführt werden. Dies kann durch das Wiedereinführen bestimmter Tierarten, das Zulassen natürlicher Vegetationsentwicklung oder den Abbau von Infrastruktur erfolgen. „Rewilding“ dient dem Erhalt von Arten, der Klimastabilität und der Schaffung eines nachhaltigen Gleichgewichts zwischen Mensch und Natur.

### Das Eigenheim als Lebenstraum

Das sorgfältig zusammengestellte Fotoalbum der Familie Baumgarten dokumentiert nicht nur den Bau ihres Eigenheims, sondern spiegelt auch die Hoffnungen und Anstrengungen vieler deutscher Familien der Nachkriegszeit wider. Wie Millionen andere lebt die Hannoveraner Familie in den 1950er Jahren zunächst beengt in einer kleinen Stadtwohnung. Der aufkommende Wirtschaftsaufschwung und die gezielte Wohnungsbaupolitik der jungen Bundesrepublik eröffnen jedoch neue Perspektiven. Dennoch bleibt der Weg zum Eigenheim für viele beschwerlich und die Familie Baumgarten verzichtet auf vieles, spart eisern und nutzt die staatlichen Förderungen für den privaten Hausbau. Die beruflichen Kontakte des Vaters, von Beruf Bauingenieur, ermöglichen den Erwerb eines Grundstücks in einem der neuen Wohngebiete am Stadtrand. Die Fotografien zeigen stolz den Baufortschritt bis zum Einzug im Jahr 1960. Das Album bezeugt auch, wie sich der lange gehegte Traum vom eigenen Garten erfüllt – ein Ort für Kinderspiele, Familienfeste und Entspannung unter freiem Himmel. Die Bilder erzählen so von einem zentralen Aspekt des „Wirtschaftswunders“: dem Wunsch nach den eigenen vier Wänden als Symbol für einen Neuanfang und wachsenden Wohlstand.



# GÄRTNERN MIT ZUKUNFT

## Aufruf für die Wechselausstellung Übern Zaun – Gärten und Menschen

von Yvonne Fiedler

Wie stellen sich private Gärtnerinnen und Gärtner auf den Klimawandel, knapper werdende Energieressourcen, schwindende Artenvielfalt und andere Herausforderungen der Zukunft ein? Das wollte das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig im Vorfeld der Wechselausstellung „Übern Zaun – Gärten und Menschen“ wissen. Gemeinsam mit dem Verein Ökolöwe – Umweltbund Leipzig und der Redaktion von MDR Garten sowie mit Unterstützung der Leipziger Volkszeitung rief es im Sommer 2024 dazu auf, kreative Lösungen in Form eines Videoclips oder einer Fotogeschichte einzusenden. Ziel war es, die überzeugendsten Praxistipps in der Wechselausstellung zu präsentieren und Besucherinnen und Besucher zum Nachahmen zu inspirieren.

Die eingegangenen Beiträge fächerten eine große Vielfalt von Ideen in unterschiedlichen Gartenformen auf. Vom naturnahen Eigenheimgarten über Dach- und Fassadenbegrünung bis zum selbst gebauten Öko-Gewächshaus in der Kindertagesstätte war eine überraschende Fülle von gärtnerischen Projekten vertreten. Die Einsendungen kamen vorwiegend aus Sachsen. Der Aufruf hatte aber auch Interessierte aus anderen Landesteilen, zum Beispiel aus Aachen, Fürstenwalde oder Berlin zur Teilnahme angeregt.

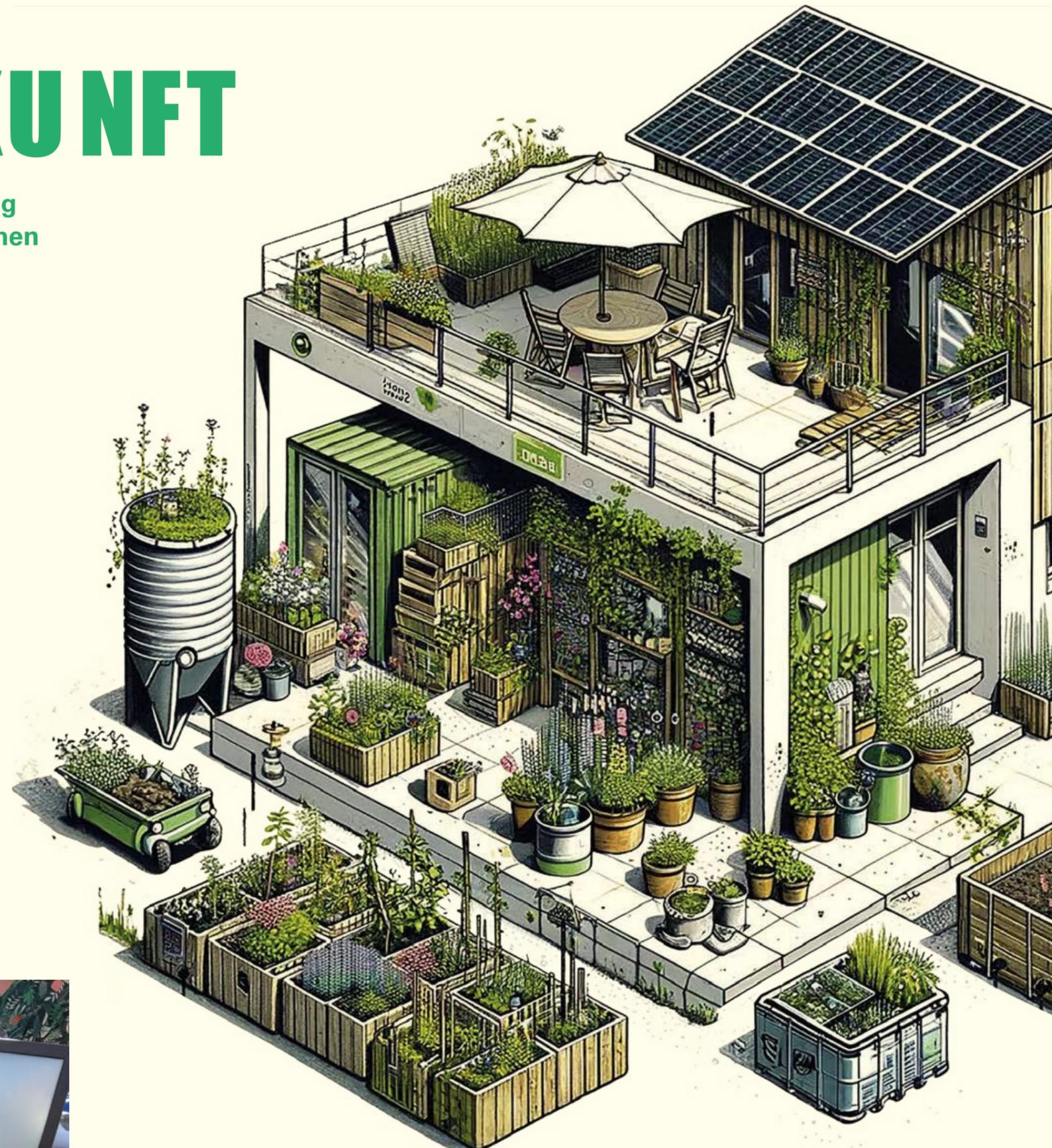
Eine Fachjury wählte die sechs innovativsten Lösungen für die Präsentation in der Wechselausstellung aus. Die Gewinnerbeiträge stellen beispielsweise vor, wie man Schritt für Schritt selbst sein Dach begrünt, wie es sich mitten in der Stadt naturnah gärtnern lässt, dass ein Balkon zur Klimaoase werden kann und wie sich ein Gartenweg aus unbehandeltem Naturmaterial zum Schutz- und Nistplatz für verschiedene Tiere entwickeln lässt. Diese Einsendungen sind nun fester Bestandteil der neuen Wechselausstellung und an einer Medienstation für Besucherinnen und Besucher abrufbar.

Die Medienstation gliedert sich ein in den „Ideengarten“, einen Ausstellungsbereich, der den Besucherinnen und Besuchern eine Fülle von aktuellen Tipps für nachhaltiges, resilientes Gärtnern anbietet. Sie sind eingeladen dafür vertieft in Blogs, Podcasts, Social-Media-Kanä-

len, Gartenzeitschriften und Büchern zu recherchieren. Über Austausch- und Spielmöglichkeiten können Gäste jeden Alters miteinander in Aktion treten und die Ausstellung als Forum für Kontakte und Ideen erleben.

Zum Konzept des Ideengartens mit seiner flexiblen Möblierung gehört auch, dass das Zeitgeschichtliche Forum hier regelmäßig Angebote für den Austausch mit Gartenexpertinnen und -experten macht. So geben in der losen Reihe „Auf einen Blümchenkaffee mit ...“ Fachleute praktische Tipps zu Themen wie: Gärten resilient machen für regenarme Sommer, vertikale Fenstergärten installieren oder Balkone zur Selbstversorgung nutzen. Der Leipziger Ökolöwe erklärt bei Do-it-Yourself-Foren beispielsweise, wie sich Fassadengrün erfolgreich in Eigenregie anlegen lässt oder wie man eine Baumscheibe gestaltet und pflegt. An ausgewählten Wochenenden gibt es im Ideengarten Angebote für die ganze Familie.

Auf Tour mit dem Projekt „Gärtnern mit Zukunft“ im Leipziger Gemeinschaftsgarten Hildergarten



Noch eine Fantasie – doch so ähnlich könnte in der Zukunft eine grüne Oase auf kompaktem Raum aussehen.

# IM SCHATTEN DER MAUER

## Kleingärten im geteilten Berlin

von Anne Meinzenbach

Bis ins 19. Jahrhundert zurück reicht die Entstehung der Berliner Kleingärten. Ursprünglich als Antwort auf die sozialen und ökonomischen Herausforderungen der Industrialisierung gedacht, dienten die Gartenkolonien der Selbstversorgung mit Obst und Gemüse und boten die Möglichkeit, der Enge der urbanen Wohnverhältnisse zu entfliehen. Auch während des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit blieben die Gärten unverzichtbar für die Lebensmittelversorgung der Stadtbevölkerung. Mit dem Bau der Berliner Mauer trat jedoch eine tiefgreifende Veränderung ein, die die Kleingärten zu symbolischen Orten der deutschen Teilung machte.

Um in die Kleingärten auf der anderen Seite der Mauer zu gelangen, ist ein sogenannter Passierschein notwendig.

**Passierschein II 1002040**  
zum vorübergehenden Aufenthalt im Schutzstreifen

HeiB/ Frau / Fkulein: Dietz  
(Name)  
Antie  
(Vorname)

ist berechtigt, sich aus dienstlichen / privaten Gründen in der Zeit vom 30.06.87 bis 31.12.87

in Berlin-Johannisthal  
(Ort und Kreis) Gemüchlichkeit III  
Parz. 17, Zug. aufzuhalten.  
Britzer Allee  
A-1340528

Der Passierschein ist nur gültig in Verbindung mit dem Personalausweis Nr. \_\_\_\_\_

Mitgeführtes Kraftfahrzeug (pol. Kennz.) ohne

Hinweise auf der Rückseite beachten! \_\_\_\_\_, dem 16.06.1987

PM 307 (07/11) Ag 10690/03/04/05

 (Unterschrift)

Blick von einer Aussichtsplattform 1984:  
Die Kleingärten am Tilkeroder Weg  
grenzen direkt an die Berliner Mauer.

Viele Kleingärten befanden sich direkt an der Grenze zwischen Ost- und West-Berlin und mussten für den Mauerbau geräumt werden. Beispielsweise umfasst die Kleingartenanlage „Bornholm I“ im Berliner Bezirk Prenzlauer Berg heute über 200 Parzellen und dient als grüne Lunge der Stadt. Im August 1961 lag sie jedoch mitten im Sperrgebiet und wurde in den folgenden Jahrzehnten zu einem Spiegel deutscher Geschichte. Die Nutzung der verbleibenden Parzellen im Osten der Stadt war aufgrund der Nähe zur Grenze nur noch unter Einhaltung strenger Auflagen möglich. Dazu zählte auch das Führen eines Hausbuchs, das sonst nur für Wohngebäude zwingend vorgeschrieben war.

### Dramatische Szenen in ostdeutschen Gartenanlagen

Die Nähe ostdeutscher Kleingartenanlagen zur innerdeutschen Grenze machte sie auch zu Orten der Flucht. In der Nacht des 5. Februar 1989 versteckten sich Chris Gueffroy und Christian G. in einem Geräteschuppen der Kleingartenkolonie „Harmonie“ in Berlin-Treptow. Die Freunde waren Anfang 20 und glaubten, der Schießbefehl sei angepasst worden, sodass nur auf Fahnenflüchtige oder bei Angriffen auf die Staatsgrenze geschossen werde. Ein Irrglaube, wie sich bald zeigte. Mit selbst gefertigten Wurfankern wollten sie die Sperranlagen über-

winden. Dies gelang zunächst, doch mit der Auslösung des Alarmsystems der Grenzanlagen gerieten beide unter Beschuss. Gueffroy erlag innerhalb weniger Minuten seinen schweren Verletzungen.

Im September 1986 gelang dagegen einem 26-jährigen Hausmeister und einem 24-jährigen Hilfsmaurer die Flucht. Mit einer Leiter ausgerüstet, überstiegen sie in der Kleingartenkolonie „Bornholm I“ eine Mauer der Grenzbefestigung. Beide hatten großes Glück: der Signalzaun der Anlage war defekt und löste keinen Alarm aus, der Wachturm war zu diesem Zeitpunkt unbesetzt. Die Männer gelangten schließlich auf die Diplomatenspur und erreichten durch einen geöffneten Schlagbaum die Bösebrücke und schließlich den West-Berliner Bezirk Wedding. Den diensthabenden ostdeutschen Grenzsoldaten blieb der illegale Einstieg in die Diplomatenspur verborgen, sie hielten die Passierenden für bereits kontrolliert.

### Kontrollen durch Behörden

Die Nähe der DDR-Kleingärten zur Grenze machte sie zu besonders sensiblen Zonen. Die Behörden gingen äußerst vorsichtig vor, um jede Möglichkeit von Fluchtversuchen zu minimieren. Sie ließen Gartengeräte, Leitern und andere Hilfsmittel beseitigen, die zur Überwindung der Grenzanlagen hätten genutzt werden können. Die Grenzbehörden und das Ministerium für Staatssicherheit führten regelmäßige Kontrollen in den Kleingartenanlagen durch, um die Einhaltung dieser Maßnahmen sicherzustellen.

Mit dem Bau der Berliner Mauer wurden westdeutsche Anlagen wie die an der Havel gelegenen „Erlengrund“ und „Fichtewiese“ zu isolierten Exklaven. Die Gemeinschaften mit rund 100 Parzellen entstanden in den 1920er Jahren. Die Häuser wurden auf gemeinschaftlichem Besitz errichtet, waren einfach gebaut und verfügten meist weder über Wasser noch Strom. Obwohl „Erlengrund“ und „Fichtewiese“ rechtlich zu West-Berlin gehörten, waren sie vollständig von DDR-Territorium umschlossen. Der Zugang zu den Gärten war nur mit Sondergenehmigung möglich, unterlag strengen Kontrollen und war lediglich zu bestimmten Zeiten erlaubt. Der Weg zu den Wochenendgrundstücken führte durch Grenzübergänge, die von DDR-Grenztruppen überwacht wurden. Hohe Zäune sicherten die Anlagen.



Beweisfoto der Staatssicherheit: Am frühen Morgen des 2. September 1986 gelingt einem Hausmeister und einem Hilfsmaurer eine ungewöhnliche Flucht. Sie nähern sich dem Grenzübergang Bornholmer Straße aus der Kleingartenkolonie „Bornholm I“ an und fliehen nach West-Berlin.



Im Hintergrund der Wachturm und die Mauer: Drei Männer Anfang der 1980er Jahre in einem Kleingarten in Berlin-Spandau

### Handel zwischen Ost und West

Mit der dritten Vereinbarung zum Gebietsaustausch zwischen West-Berlin und der DDR, die am 31. März 1988 unterzeichnet wurde, änderte sich die Situation für die Siedler. West-Berlin erhielt 14 Flächen Land, darunter das Lenné-Dreieck am Potsdamer Platz sowie „Erlengrund“ und „Fichtewiese“ – insgesamt über 96,7 Hektar. Im Gegenzug wurden der DDR West-Berliner Exklaven sowie ein Streifen am Eberswalder Güterbahnhof überlassen – insgesamt 87,3 Hektar. Als Werteausgleich zahlte der Senat 76 Millionen DM an die DDR-Regierung. Der Vertrag trat am 1. Juli 1988 in Kraft und bestand bis zur deutschen Wiedervereinigung als Teil des Vier-Mächte-Abkommens.

Die Berliner Kleingärten entlang der Mauer waren viel mehr als nur Grünflächen – sie sind Zeugnisse einer bewegten Geschichte. Sie verkörpern die Spannungen zwischen individueller Freiheit und staatlicher Kontrolle in einer Zeit der Teilung und symbolisieren zugleich den Wunsch der Menschen, selbst unter extremen Bedingungen Räume für Eigeninitiative und Hoffnung zu bewahren. Diese Gärten spiegeln die Wechselwirkungen zwischen dem persönlichen Alltag und den großen politischen Umbrüchen wider. Sie sind Orte der Selbstversorgung, des Rückzugs und der Erholung, aber auch Schauplätze von Flucht und Widerstand.

Die West-Berliner Pächterinnen und Pächter der Kolonien „Fichtewiese“ und „Erlengrund“ erreichen ihre Gärten nur durch die Sperranlagen.





Ab ins Zwischenlager: Sorgfältig werden die Objekte von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Sammlungsabteilung aus den Vitrinen geholt.

Von der Ausstellung ins Depot und von überall ins Museum

# Die Wege der Objekte

von Leonie von Wangenheim

Über 7.000 Objekte waren die Stars der Dauerausstellung im Haus der Geschichte. Bis zu 30 Jahre bewunderten Besucherinnen und Besucher sie in ihren Vitrinen. Jetzt müssen sie für Neues weichen. Aber was passiert nun mit den Dingen, die bisher im Rampenlicht standen? Und wie findet man die Objekte, die zukünftig ihren großen Auftritt haben werden? Ein Blick hinter die Kulissen zwischen Abbau und Neuanfang.

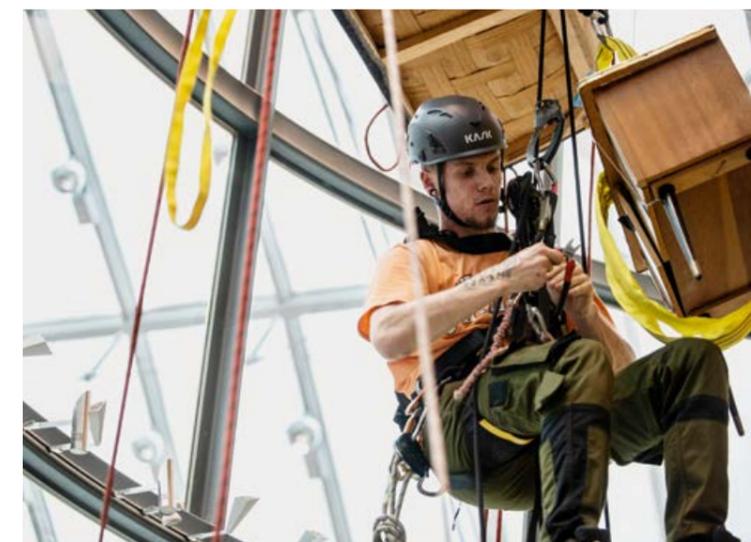


Die Kisten mit den entnommenen Objekten werden im Depot zwischengelagert.

## Entnehmen und dokumentieren

Der Abbau beginnt mit einer großen Papierschlacht. Das Team aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus der Depotverwaltung, der Restauration und der Dokumentation teilt zunächst jedem Objekt einen Zettel zu. Die Ausdrucke aus der Museumsdatenbank stellen sicher, dass jeder Gegenstand, jedes Foto, jedes Dokument mit einem Blick zweifelsfrei identifiziert werden kann. Nach und nach werden dann die zahlreichen Vitrinen geöffnet. Handschuhe, Seidenpapier und Mappen stehen bereit, damit kein noch so fragiler Gegenstand beschädigt wird. Das Depotverwaltungsteam bringt Kisten mit den Objekten anschließend in ein Zwischenlager im Untergeschoss des Museums.

Im Zwischenlager läuft jede Kiste über den Schreibtisch der Dokumentationssachbearbeiterinnen. Sie schauen sich das einzelne Objekt noch einmal an und vermerken einen neuen Standort in der Museumsdatenbank. Die Dokumentation ist das A und O bei jeder Objektbewegung – so auch beim Abbau. Auf diese Weise ist immer nachvollziehbar, wo sich ein Objekt gerade befindet.



Mehrere Meter über dem Boden: Einige Objekte erfordern besondere Abbaumaßnahmen.

## Gemeinsam Herausforderungen meistern

Insbesondere große Objekte stellen das Abbauteam vor Herausforderungen. Die Eisdiele aus den 1950er Jahren passt beispielsweise kaum in den Lastenaufzug, da sie nur in einem Stück bewegt werden kann. Beim knapp 3,40 x 2 Meter großen Glasbild von Lenin, das über der Ausstellung schwebte, ist aufgrund seiner Fragilität zusätzlich besondere Vorsicht geboten. Für das Wirtschaftswunder-Kaufhaus müssen externe Höhenkletterer engagiert werden, die die von der Decke hängenden Möbel sicher auf den Boden zurückbringen. Mit viel Teamwork geht am Ende alles gut.

## Ver- und bewahren

Acht Wochen später sind die Ausstellungshallen fast leer. Allein die Ausstellungsarchitektur muss noch abgerissen werden. Parallel kommen die Objekte nach und nach vom Zwischenlager an ihren endgültigen Standort. Aufgabe des Museums ist es, sie für die Nachwelt zu bewahren. Das heißt, kein Gegenstand, der einmal in die Sammlung aufgenommen ist, wird entsorgt. In Depots finden alle Objekte ein Zuhause mit den für sie günstigsten klimatischen Bedingungen. Je fragiler ein Objekt ist, desto strenger die Anforderungen für die Lagerung. Einmal im Depot angekommen, bleiben die Objekte dort entweder für immer – oder feiern irgendwann ihr Comeback in einer neuen Ausstellung.

Damit nichts durcheinandergerät, erhält jedes Objekt einen Zettel. Die roten Ausdrucke verraten: Dieses Objekt wird auch in der neuen Dauerausstellung zu sehen sein.



Auch in der neuen Dauerausstellung werden tausende Objekte zu entdecken sein. Doch wie findet das Museum eigentlich diese Objekte? Fünf Beispiele und eine Vorschau auf das, was kommt.

**Aus der Sammlung: Alt, aber neu**

In den Depots warten über eine Millionen Objekte auf ihren großen Auftritt. Die interne Museumsdatenbank ist daher meist die erste Anlaufstelle für Recherchen. Über eine Stichwort-suche können die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nachschlagen, ob zu ihrem Thema bereits ein anschauliches Foto, ein spannendes Dokument oder ein faszinierendes 3D-Objekt in den Depots schlummert. Auf manches Highlight aus der alten Dauerausstellung müssen Besucherinnen und Besucher auch zukünftig nicht verzichten. So kehren die beliebten grünen Klappstühle aus dem ersten Deutschen Bundestag zurück. Allerdings nicht allein: Zukünftig werden auch die Bürostühle „Figura“ des Herstellers Vitra in der Farbe „Reichstag-Blue“ präsentiert, die das Erscheinungsbild des Berliner Plenarsaals prägen. An mehreren Stellen in der Ausstellung werden die Sitzmöbel Grundlegendes zur bundesdeutschen Parlamentsgeschichte vermitteln und zum Mitmachen einladen.



Ein frühes Symbol für Europa: 1948 entwickelt Duncan Sandys, Winston Churchills Schwiegersohn, ein rotes E auf weißem Grund als Zeichen für die europäische Einigung. Nach dem Farbwechsel zu grün werden Flaggen dieser Art bei proeuropäischen Versammlungen und Treffen gehisst und das Symbol auf diese Weise verbreitet. Spätestens Mitte der 1950er Jahre setzt sich jedoch die heute bekannte Europaflagge durch.



**Detektivarbeit**

Wenn es kein passendes Objekt in der Sammlung gibt, müssen sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst auf die Suche begeben. Bei Recherchen zu den Anfängen der europäischen Einigung stieß der zuständige Bearbeiter erst auf den „Studentensturm“ von 1950 und dann auf einen Verein, der an dieses frühe Engagement für ein Europa ohne Grenzen erinnert. Der Verein vermittelte den Kontakt zu einem Ehepaar, das den Studentensturm selbst miterlebt hatte. Bei einem Besuch in ihrem Zuhause fiel ein selbstgenähter Wimpel in der Wohnzimmervitrine ins Auge. Das Paar hatte ihn all die Jahre als Erinnerung an ihr Engagement behalten. Die Trennung von dem Wimpel fiel ihnen nicht leicht. Um den Abschiedsschmerz zu lindern, fertigten die Restauratorinnen des Museums eine identische Reproduktion an. Das Original kommt nun in die Ausstellung.

**Dem Zufall zu verdanken**

Manchmal spielt dem Ausstellungsteam der Zufall in die Hände. Im Jahr 2022, als die Planungen für die neue Ausstellung konkreter wurden, bot eine Frau dem Museum eine Puppenwiege aus ihrer Kindheit an. Ihr Vater hatte diese kurz nach dem Krieg selbst gebaut und dem jungen Mädchen zu Weihnachten geschenkt. Die Frau verbindet damit bis heute glückliche Momente in einer Zeit der Not. Damit steht die Puppenwiege als persönliches Objekt stellvertretend für das Erleben vieler Menschen in der Nachkriegszeit.

In der neuen Dauerausstellung laden das Bonner und das Berliner Bundestagsgestühl an drei Stellen dazu ein, sich spielerisch mit den Funktionsweisen der parlamentarischen Demokratie zu befassen.

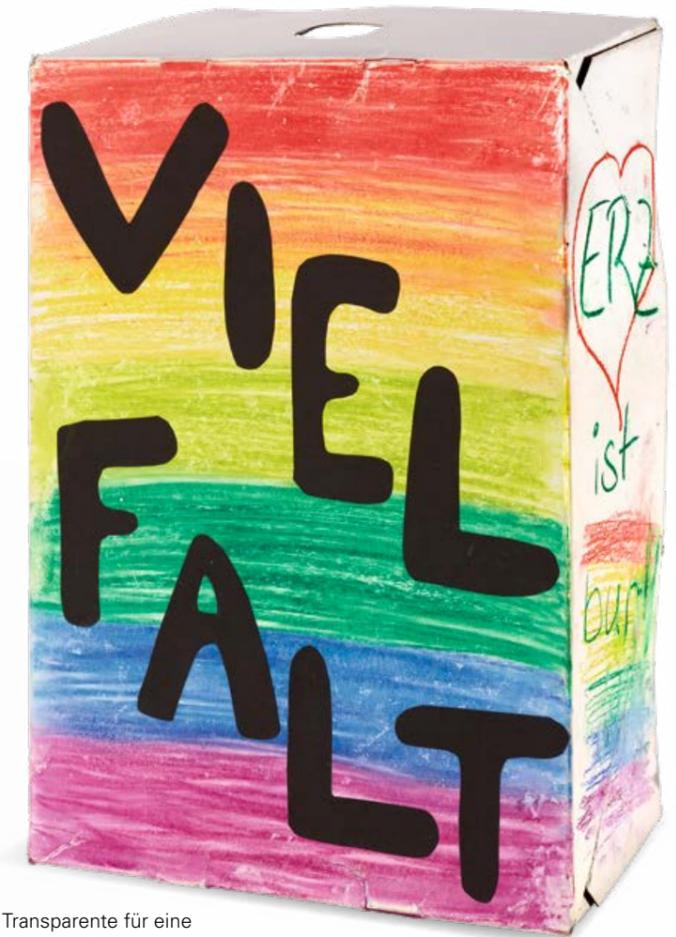
**Kellerfunde**

Spätestens seit „Bares ist Rares“ ist klar: Manche Schätze finden sich auf dem Dachboden oder im Keller. Wobei das passende Objekt für eine zeitgeschichtliche Ausstellung nicht unbedingt besonders wertvoll oder selten sein muss. Schließlich spielt Alltägliches ebenso eine Rolle wie die große Politik. Die Popkultur der 1990er Jahre werden Besucherinnen und Besucher zukünftig in einem voll ausgestatteten Jugendzimmer mit Tamagotchi, Diddl-Maus und Co. nacherleben können. Die Ausstattung für das Zimmer stammt zu einem großen Teil aus dem Privatbesitz von Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern. Was nicht im eigenen Keller zu finden ist, lässt sich oft auf Online-Portalen entdecken.

Weihnachtsgeschenk aus dem Jahr 1945: Einige Monate nach seiner Rückkehr aus dem Krieg, baut ein Vater diese Puppenwiege für seine siebenjährige Tochter.



Plakate und Transparente für eine Demonstration entstehen häufig spontan, im Anschluss werden sie schnell entsorgt und sind später nur schwer aufzutreiben. Umso wichtiger, die Objekte direkt im Moment des Geschehens zu sichern.



**Von der Straße ins Museum**

Die neue Dauerausstellung erzählt Zeitgeschichte bis in die Gegenwart. Daher galt es, auch Objekte zu finden, die aktuelle Ereignisse, wie etwa die großen Demonstrationen gegen Rechtsextremismus, abbilden. Flyer und Protestplakate mögen zwar aufgrund ihrer Aktualität unspektakulär anmuten, erzählen aber auch Zeitgeschichte und sind für die Nachwelt bewahrenswert. Von Vorteil für das Museum: Um sie dorthin zu bringen, ist nicht viel Aufwand nötig. Augen aufhalten, einpacken und aufbewahren reicht. Generell lohnt es sich stets, aufmerksam zu sein: So erfuhr die Stiftung Anfang 2023 aus der Zeitung, dass u. a. das historische Gerichtsgebäude der JVA in Stuttgart-Stammheim abgerissen werden sollte. Mitte der 1970er Jahre für Prozesse gegen die RAF-Führungsriege erbaut, steht das Gebäude für ein wichtiges Kapitel der deutschen Zeitgeschichte. Um ausgewählte Zeugnisse zu bewahren, fragte das Sammlungsteam kurzerhand bei der zuständigen Stelle an und durfte sich bei einem Besuch im Gefängnis gleich mehrere Objekte aussuchen.

Interview mit Journalistin Shelly Kupferberg

# „Es ist ein großes Geschenk, in einer demokratisch verfassten Gesellschaft zu leben“

Die Ausstellung „Nach Hitler. Die deutsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus“ zeigt, wie sich vier Generationen seit Ende des Zweiten Weltkriegs zu diesem Kapitel verhalten. Bei der Eröffnung der Ausstellung war die Journalistin Shelly Kupferberg nicht nur auf dem Podium zu Gast, sondern las auch aus ihrem Buch „Isidor“, indem sie die Geschichte ihres jüdischen Urgroßonkels erzählt, der, wie große Teile der Familie, von den Nationalsozialisten ermordet wurde.

**mm:** Frau Kupferberg, was haben Sie persönlich durch die Auseinandersetzung mit dem Lebensweg Ihrer Familie mitgenommen?

**Kupferberg:** Die Auseinandersetzung mit der Shoah gehört seit jeher zu unserer Familiengeschichte dazu. Bevor ich jedoch anfang für mein Buch zu recherchieren, tat sich bei dem Thema immer ein schwarzes Loch auf. Gefühlt war da nichts – außer der puren Vernichtung. Als ich auf die Biografie meines Urgroßonkels stieß, der Kommerzialrat, mehrfacher Millionär und ein Komet der Wiener High Society Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre war, fragte ich mich, warum er so vermögend war. Schließlich kam er aus ganz kleinen, sehr ärmlichen Verhältnissen einer ultraorthodoxen Familie

im Osten Galiziens. Als ich seine Lebensgeschichte und die der Familie mosaikhaft zusammenfügte, merkte ich, da war primär nicht nur Vernichtung, da war das pralle Leben. Da waren unglaublich spannende Biografien mit Aufstiegen, Abstiegen, mit Erwartungen, Wünschen, Sehnsüchten, Liebe und Enttäuschungen. Ich merkte, die Geschichte lässt sich auch anders erzählen, nämlich aus dem Leben heraus.

**mm:** Wie war die Herangehensweise bei Ihrer Recherche? Haben Sie andere Generationen aus Ihrer Familie miteinbezogen?

**Kupferberg:** Durch den Nationalsozialismus ist meine Familie klein. Meine Eltern spielten keine bewusste Rolle bei der Recherche und meine

Großeltern leben nicht mehr. Aber ich fand auf dem Hängeboden der Tel Aviver Wohnung meiner Großeltern unzählige Tagebuchaufzeichnungen und Familienbriefe des Wiener Zweigs. Das war ein Goldschatz und so konnte ich Familienmitglieder indirekt befragen. Interessant war für mich, wie unterschiedlich die Einschätzung hinsichtlich des immer aggressiver werdenden Antisemitismus war. Isidor und viele andere sind deutsch sozialisiert und akkulturiert aufgewachsen, Deutschland war ihre Heimat und sie wollten keiner anderen Kultur, keinem anderen Land angehören und sahen die Gefahr nicht kommen.

**mm:** Die Wechselausstellung „Nach Hitler“ beschäftigt sich damit,



Shelly Kupferberg bei der Lesung ihres Buches „Isidor. Ein jüdisches Leben“ im Rahmen der Ausstellungseröffnung „Nach Hitler. Die deutsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus“.

wie sich vier Generationen seit Ende des Zweiten Weltkriegs mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen. Können Sie Unterschiede zwischen den einzelnen Generationen feststellen?

**Kupferberg:** Es ist schon auffällig, dass in der zweiten Generation, die meiner Eltern, ein eher angespanntes Verhältnis zur Familiengeschichte besteht. Entweder schwiegen die Eltern und die Kinder wollten diese durch Nachfragen nicht schmerzen oder die Eltern erzählten überbordend, was zu einer ablehnenden Haltung führte, in die Richtung „ich kann es nicht mehr hören“. Das Grauen der Vernichtung wirkte noch viel mehr in den Alltag der zweiten Generation hinein. Beziehungen zwischen Eltern und Kindern waren von diesem Trau-

ma oft gestört und angstbesetzt. Die dritte Generation, der ich angehöre, hat wiederum eine andere Distanz und ist dennoch mit den Geschichten unmittelbar aufgewachsen, denn sie hat noch Zeitzeugenschaft erlebt und ist dadurch sowohl kognitiv als auch emotional involviert. In der vierten Generation verhält es sich schon ganz anders. Meine Kinder etwa sind durch unsere Familiengeschichte natürlich sensibilisiert für das Thema und haben ein gewisses Grundinteresse. Doch sie gehen viel sachlicher heran. Der Nationalsozialismus ist eines von vielen Themen, es ist nicht ganz so dominant in ihrem identitären Auseinandersetzen.

**mm:** Welche Art der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialis-

mus würden Sie sich für kommende Generationen wünschen? Was kann bzw. muss sich verbessern?

**Kupferberg:** Ich denke, die Auseinandersetzung mit Einzelbiografien ist wichtig, um Geschichte nicht so abstrakt dastehen zu lassen. Geschichtswerkstätten, Rechercheprojekte und schulische Projekte spielen dabei eine wichtige Rolle. Für junge Menschen sind solche Recherchen ganz tolle und entscheidende Erfahrungen. So verbinden sie sich auf emphatische Weise ganz anders mit der Geschichte. Ich finde es auch gerade in der aktuellen Lage wichtig, dass junge Menschen ihre eigenen Schlüsse aus der Geschichte fürs Hier und Jetzt ziehen und merken, welch großes Geschenk es ist, in einer demokratisch verfassten Gesellschaft zu leben.

Objektpräsentation im Haus der Geschichte

# Wolfgang Schäuble – Ein Leben in der Politik

von Cosima Riegel und Katja Schuler

Ein Füller, eine Fotografie oder ein Pfeifenständer – auf den ersten Blick unscheinbar und klein sind oft die Dinge, die an Großes erinnern und die deshalb von unschätzbarem Wert sind. So auch die Erinnerungsstücke des verstorbenen CDU-Politikers Wolfgang Schäuble, die seine Witwe Ingeborg Schäuble gemeinsam mit seiner langjährigen Mitarbeiterin Nicole Gudehus an das Haus der Geschichte in Bonn übergab und die dort mehrere Monate präsentiert wurden.

Alle Gegenstände erzählen von Schäuble selbst, von dem, was ihm wichtig war. So etwa sein Handbike, das es ihm als leidenschaftlichen Sportler auch nach einem Attentat mit Querschnittslähmung ermöglichte, sich zu bewegen. Oder eben seine Pfeifensammlung. Auch diese zeugt von einer Leidenschaft, aber zugleich auch von einer Zeit, in der das Qualmen unter Männern, die Politik gestalteten, dazugehörte.

## Persönliche und politisch bedeutsame Erinnerungen

Ob als Innenminister, Finanzminister oder Bundestagspräsident – seit 1972 prägte Wolfgang Schäuble das Geschehen in der Bundesrepublik mit. 51 Jahre – so lange, wie kein anderer Parlamentarier und bis zu seinem Tod im Dezember 2023 – war er Mitglied des Deutschen Bundestags. Und so sind seine Hinterlassenschaften nicht nur persönliche Erinnerungen, sondern erzählen auch von der Entwicklung der Bundesrepublik.

So beispielsweise der unscheinbare Füller, mit dem Schäuble 1990 den deutsch-deutschen Einigungsvertrag unterzeichnete. Sein erstes Wahlplakat von 1972 zeigt, wie jung Schäuble war, als er seine politische Karriere begann: Gerade einmal 30 Jahre alt war er, als er in den Bundestag gewählt wurde. Schäuble nahm das Direktmandat seines Wahlkreises Offenburg an, damals unter Kanzler Willy Brandt (SPD).

Insgesamt überließ Ingeborg Schäuble der Stiftung 120 Objekte. Das Abgeben falle ihr nicht schwer, sagte sie bei der offiziellen Übergabe. Sie habe unzählige Erinnerungen und wisse gar nicht, wo sie den Platz für noch mehr Gegenstände hernehmen solle. Insofern sei sie froh, dass seit Ende November 2024 nun das Haus der Geschichte als Aufbewahrungsort für Alltags- und Bürogegenstände diene, die verdeutlichten, wie sich Schäubles Leben als Parlamentarier gestaltet und sich der politische Alltag in der Bundesrepublik Deutschland im Laufe der Jahrzehnte verändert habe.



Bei der vorgezogenen Bundestagswahl 1972 erringt Wolfgang Schäuble das Direktmandat für den Wahlkreis Offenburg. Das Plakat hängt bis zu seinem Tod in seinem Abgeordnetenbüro.



Mit diesem Füller unterzeichnet Wolfgang Schäuble als Bundesinnenminister am 31. August 1990 den Einigungsvertrag. Im Nachgang bittet er die DDR-Verhandlungsdelegation darum, das Schreibgerät als Andenken zu erhalten.



Ein Attentat im Oktober 1990 führt zu einer Querschnittslähmung Schäubles. Einen Ausgleich zum politischen Betrieb bietet ihm in den folgenden Jahrzehnten sein Handbike.



Ingeborg Schäuble und Sammlungsdirektor Manfred Wichmann beim Presserundgang zur Eröffnung der Objektpräsentation.

Skater und Rollbrettfahrer  
vor und nach der Deutschen Einheit

# Mehr als ein Sport

von **Quintin Copper**

In der U-Bahn-Galerie des Hauses der Geschichte präsentiert die Stiftung seit Dezember 2024 die frühen Jahre des Skateboardings in Deutschland. Fotografien von Helge Tscharn, Thomas Kalak und Harald Schmitt geben Einblicke in die 1980er und 1990er Jahre.



Helge Tscharn fotografiert Lennie Burmeister bei der Ausführung eines „Noselide“ 1999 vor dem Ernst-Thälmann-Denkmal in Berlin.

„Shut the fuck up“ – selten hört man einen solchen Satz als erste Reaktion auf eine historische Ausstellung. Für manche Ohren klingt das erst einmal unfreundlich, es ist aber als Ausdruck des Erstaunens und durchaus wertschätzend gemeint. Ein jugendlicher Skater beobachtet, wie die letzten Fotodrucke an den Wänden der U-Bahn-Galerie angebracht werden, und freut sich, dass ein Museum das Thema aufgreift und an einer Stelle platziert, an der er, wie viele Skaterinnen und Skater, oft selbst mit seinem Board anzutreffen ist.

Gleichzeitig lässt sich an diesem Satz auch ablesen, wie eng verknüpft Skateboarding und Jugendkultur bis heute sind. Nachdem der Trend Deutschland Mitte der 1970er Jahre erreichte, gewann er ab den 1980er Jahren merklich an Popularität. Zunehmend traten professionelle Skateboarder auf, Inspiration lieferten häufig Vorbilder aus den USA. Münster entwickelte sich zu einer Hochburg der Szene. 1982 fand dort der später international rezipierte Wettbewerb „Münster Monster Mastership“ erstmals statt, organisiert von Titus Dittmann, einem Pionier des deutschen Skatens und der Skateboardläden.

Zu dieser Zeit waren Skateboarding und Rollerskating eng verbunden: Den ersten Platz in der Kategorie „Rollerskates Junior“ belegte 1982 Thomas Kalak, einer der Fotografen der Ausstellung. Er war auch Mitbegründer des „Monster Skateboard Magazine“, einem der größten Skate-Magazine Europas. Helge Tscharn, ebenfalls Rollerskater und Fotograf der Ausstellung, begann 1982, für das Magazin zu fotografieren. Viele Jahre lang stammten die meisten Fotos im Heft von ihm.



Kalak lichtet Martin Wagner als Teil einer Skateboarding-Show 1986 vor dem Römer in Frankfurt ab.

Donald Campbells „Hammerhead“

Mitten im städtischen Alltag: Harald Schmitt fotografiert 1982 Jugendliche auf „Rollbrettern“ auf dem Alexanderplatz in Ost-Berlin.



Skateboarding folgte eigenen Regeln. Ein gewisses Maß an Draufgängertum gehörte dazu, was dazu beigetragen haben könnte, dass in den ersten Jahrzehnten überwiegend junge Männer skateten. Die wenigen Skaterinnen wie etwa Steffi Weiss (heute Wolter) galten Ende der 1990er Jahre als Ausnahme. Heute hat sich das Bild gewandelt und es finden sich vermehrt auch Frauen in den Skateparks.

In der DDR war die Szene, der häufig als „Rollbrettfahrer“ bezeichneten Skater, kleiner, was auch mit dem schwierigeren Zugang zu brauchbarem Equipment zusammenhing. Harald Schmitt, Fotoreporter für den „Stern“, nahm im Sommer 1982 skatende Jugendliche auf dem Alexanderplatz auf. Ihre Skateboards sind merklich kleiner als jene, die professionelle Skater auf der anderen Seite der Mauer verwendeten.

In der DDR wurde nur ein einziges Modell hergestellt: Das „Germina Speeder“, das von Skatern für nahezu unbrauchbar befunden wurde. Eine große Bremse am vorderen Ende des Bretts stellte eher eine Gefahr als eine Sicherung dar und auf der Oberfläche fehlte Anti-Rutsch-Folie, das sogenannte Griptape. Thomas Aust freute sich 1987 dennoch über das Skateboard zur Jugendweihe. Auf die Oberseite klebte er Schleifpapier, die Bremse entfernte er. Als ein Auto über das Brett fuhr, fertigte sein Vater ein neues Board an, das nun in der Ausstellung präsentiert wird.

Doch auch in der Bundesrepublik gehörten handwerkliches Geschick und Improvisationsfähigkeit dazu. Skater tauschten ihre Räder und Achsen meist selbst, einige stellten ihre eigenen Skateboards her. Donald Campbell machte das Hobby 1983 zum Beruf und betreibt heute den Laden „Pavel Skates“ in Düsseldorf. Auch eines seiner Bretter mit der Form „Hammerhead“ zeigen wir in der U-Bahn-Galerie.



o. Vor dem Schriftzug #mauerfall35: Rund 130 Gäste verfolgen das Podiumsgespräch.  
 l. Bei seiner Begrüßung zieht Stiftungspräsident Harald Biermann nach über drei Millionen Besuchen in der Dauerausstellung eine positive Bilanz für das Museum.



Gäste teilen ihre Erinnerungen an den Tränenpalast.

Jubiläumsveranstaltungen im Tränenpalast

# 35 Jahre friedliche Revolution und Mauerfall

von Mirjam Manigel

35 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 ist die Erinnerung an die friedliche Revolution und die Überwindung der SED-Diktatur Teil des kollektiven Gedächtnisses. Mit zwei Veranstaltungen erinnerte die Stiftung an dieses wichtige Datum.

Im Mittelpunkt der diesjährigen stiftungsweiten Jubiläumsveranstaltungen stand der Tränenpalast selbst: Erinnert wurde an seine wechselvolle Geschichte vom Ort des Abschieds als Grenzübergangsstelle, über die Nutzung als Veranstaltungsort für Konzerte und Shows in den 1990er Jahren bis zum heutigen Museum. Am 4. November lud die Stiftung unter dem Titel „Vom Grenzübergang zum Erinnerungsort – drei Geschichten über den Tränenpalast“ zu einem Podiumsgespräch mit unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren ein:

### Gäste teilen Erinnerungen

Politikerin Dr. Sabine Bergmann-Pohl, die von April bis Oktober 1990 Mitglied und Präsidentin der ersten frei gewählten Volkskammer war, die den Tränenpalast unter Denkmalschutz stellte, der Musiker Markus Schramhauser, der mit seiner Ska-Band „The Busters“ eines der ersten Konzerte im Tränenpalast spielte, und für die Stiftung Dr. Mike Lukasch, der die Sanierung des historischen Orts koordinierte und seit der Eröffnung 2011 das Museum leitet, teilten in einem Gespräch mit Moderatorin Shelly Kupferberg ihre Erinnerungen. Sabine Bergmann-Pohl hatte den Tränenpalast noch als Grenzübergang erlebt und gab erstaunliche Einblicke



in ihre Zeit als letztes Staatsoberhaupt der DDR. Markus Schramhauser erinnerte sich noch genau, wie der Sänger und Booker seiner Band Ende 1991 einen Gig im Tränenpalast arrangierte und wie besonders dieses Konzert für alle Bandmitglieder war. Mike Lukasch sprach über die Herausforderungen, aus einem historischen Ort ein Museum zu machen und erklärte, dass auch die Kolleginnen und Kollegen bis heute neue Geschichten zu diesem Gebäude, der Teilung und der Wiedervereinigung erfahren. Beim anschließenden Empfang legte DJ Pasi Musik auf, die in den 1990ern im Tränenpalast gespielt worden war.

### Eine Liebesgeschichte aus Ost und West

Die zweite Veranstaltung fand am 9. November 2024 – dem Jahrestag des Mauerfalls – in Kooperation mit dem Galiani-Verlag und radioeins statt. Bei der Buchpremiere stellten Autor Maxim Leo und Grafikerin Kat Menschik ihre Graphic Novel „Junge aus West-Berlin“ vor. Darin erzählen sie die Liebesgeschichte von Marc aus West-Berlin und Nele aus Ost-Berlin, die sich kurz vor dem Mauerfall im Sommer 1989 begegnen. Mit radioeins-Moderatorin Marion Brasch kamen die beiden über Ost-West-Unterschiede ins Gespräch: Darüber, wie junge Männer, die im Westen ein Niemand waren, im Osten plötzlich wie ein Star behandelt wurden, aber auch über selbstbewusste Ost-Berliner und die besseren Partys. Der Tränenpalast bot hierfür den passenden Rahmen, kommt er im Buch doch selbst als Grenzübergangsstelle vor.

Beide Veranstaltungen stießen auf großes Interesse und zeigen, wie relevant die Themen der deutschen Teilung und Wiedervereinigung auch heute sind. Dies bezeugen auch die über drei Millionen Besucherinnen und Besucher, die der historische Ort Tränenpalast seit 2011 anzog.

Moderatorin Shelly Kupferberg im Gespräch mit Sabine Bergmann-Pohl, Markus Schramhauser und Mike Lukasch (v.l.n.r.)

Die deutsche Hauptstadt seit 1989

# Geschichte für unterwegs

Berlin – eine Stadt im Wandel, in der sich rasant wechselnde Zeitschichten des 20. Jahrhunderts überlagern. Zahlreiche Orte zeugen davon, wie die Menschen 1989 um ihre Freiheit kämpften, die Wiedervereinigung feierten und seit 1990 die Einheit mit all ihren Veränderungen erleben. Das Online-Portal „Orte der Einheit“ lädt zur Erkundungstour ein.



Vergangenheit und Gegenwart an einem Ort: In der DDR ist das Industriegelände im Osten Berlins Standort für das VEB Elektrokohle Lichtenberg, heute befindet sich hier der größte vietnamesische Markt Europas.

Mit einer Demonstration im Herzen Berlins kämpfen ehemalige Vertragsarbeiterinnen und -arbeiter im Juni 1992 für ein dauerhaftes Bleiberecht im wiedervereinigten Deutschland.



Der Wandel seit 1990 zeigt sich exemplarisch auf einem Industriegelände im Osten der Stadt: Über der Zufahrt hängt eine rot-gelbe Leuchtreklame mit der Aufschrift „Dong Xuan Center“. Kaum sind die Torpfosten durchschritten, fühlen sich Besucherinnen und Besucher wie in Vietnam. Der Geruch von gegrilltem Schweinefleisch und Reisnudelsuppe liegt in der Luft, es werden verschiedenste Waren aus Südostasien angeboten. Die Markthallen auf dem fast 24 Fußballfelder großen Gelände sind seit 2005 Anziehungspunkt für Menschen aus Berlin, Touristinnen und Touristen und zugleich ein Treffpunkt der vietnamesischen Community.

## Vom Volkseigenen Betrieb...

Wo sich heute der größte vietnamesische Markt Europas befindet, produzierte der VEB Elektrokohle Lichtenberg in der DDR Kohlebürsten für Industriemotoren. Dort arbeiteten, wie in vielen Volkseigenen Betrieben der DDR, auch Vertragsarbeiterinnen und -arbeiter. Ab 1978 schloss die DDR Verträge mit sozialistischen Ländern wie Vietnam, um Arbeitskräfte anzuwerben. Ein Arrangement mit beidseitigem Nutzen für die beteiligten Staaten: Produktionsengpässe in der DDR wurden ausgeglichen, ein festgelegter Anteil des Lohns floß zurück in die sozialistischen Herkunftsländer. 1989 befanden sich rund 100.000 Vertragsarbeiterinnen und -arbeiter in der DDR. Rund 60.000 Menschen kamen aus Vietnam. Der Aufenthalt war auf vier bis fünf Jahre befristet, private Kontakte zu Ostdeutschen waren nicht gern gesehen. Die Wohnheime, in denen die Menschen oftmals auf nur sechs Quadratmetern wohnten, waren abgeschottet. Auch die Aufenthaltsregeln waren streng: Bei längerer Krankheit, Arbeitsunfällen und Schwangerschaft drohte laut Vertrag die Rückreise nach Vietnam.



Wohnen auf engem Raum: Vietnamesische Vertragsarbeiterinnen und -arbeiter im März 1990 beim gemeinsamen Essen in ihrem Wohnheim in Ost-Berlin.

## ... in die Selbstständigkeit

In Folge der Wiedervereinigung und den damit häufig schließenden DDR-Betrieben verloren viele der Vertragsarbeiterinnen und -arbeiter ihre Jobs und mussten ihre Wohnheimplätze abgeben. Trotz mangelnder Perspektiven blieben rund 16.000 Vietnamesinnen und Vietnamesen in der Bundesrepublik. In den 1990er Jahren waren sie wiederholt rassistischen Angriffen ausgesetzt und hielten sich häufig mit selbstständiger Arbeit über Wasser. Sieben Jahre nach der Wiedervereinigung wurde ihnen schließlich das Daueraufenthaltsrecht aus humanitären Gründen zugesprochen. Nguyen Van Hien, in der DDR Gruppenleiter im Baukombinat Ost in Potsdam, handelte nach 1990 mit Textilien. „Es ging ums Überleben“, sagt er heute über diese Zeit. 2003 kaufte Nguyen Van Hien die Elektrokohle-Industriebrache in Lichtenberg und gründete zwei Jahre später den heute berühmten Markt, in dem einige der ehemaligen vietnamesischen Vertragsarbeiterinnen und -arbeiter nun ihr eigenes Geschäft führen. Heute gilt Lichtenberg als die Hauptstadt der vietnamesischen Community in Deutschland.

Entdecken lassen sich diese und 39 weitere Geschichten rund um die friedliche Revolution, die Wiedervereinigung und die Veränderungen seit 1990 im Online-Portal „Orte der Einheit“. Seit dem Start 2022 fanden zehn weitere Orte – neben dem Dong Xuan Center etwa das Olympiastadion, der Techno-Club Tresor und das Notaufnahmehaus Marienfelde – Eingang in das Angebot. Eine interaktive Karte lädt dazu ein, die vielfältigen Orte zu erkunden – zu Hause auf dem Sofa oder direkt am historischen Ort. Für Gäste im Tränenpalast und im Museum in der Kulturbrauerei besonders interessant: Es ist möglich, die Einträge nach Schwerpunkten zu filtern, Favoriten festzulegen und sich einen Spaziergang zwischen den beiden Museen anzeigen zu lassen.





1

25 Jahre Zeitgeschichtliches Forum Leipzig

# Mehr als ein Museum!

von Anne Martin

Am 9. Oktober 1999, genau zehn Jahre nach der für den Verlauf der friedlichen Revolution so entscheidenden Montagsdemonstration in Leipzig, eröffnete die Stiftung Haus der Geschichte dort ihr Zeitgeschichtliches Forum. Mit gleich mehreren Formaten wurde nun Geburtstag gefeiert. Höhepunkt war eine Veranstaltung am 9. Oktober 2024.

Der Abend mit 120 geladenen Gästen begann mit Glückwünschen von Kulturstatsministerin Claudia Roth, überbracht von der Leiterin der Abteilung Erinnerungskultur: Maria Bering nannte in ihrem Grußwort das Zeitgeschichtliche Forum eine „unschätzbare Bereicherung der deutschen Kulturlandschaft“, einen Ort der lebendigen Auseinandersetzung mit historischen wie aktuellen Themen.

Im Gespräch mit Moderator Raban Schuster äußerten sich dann Professor Harald Biermann und Dr. Uta Bretschneider zu Entstehung, Gegenwart und Zukunft des Forums. Harald Biermann, der Präsident der Stiftung, hob hervor, das Haus der Geschichte in Bonn habe bereits 1993, ein Jahr vor der eigenen Eröffnung, den Auftrag erhalten, auch ein Museum in Leipzig aufzubauen. Ziel sei gewesen, mit der neuen Einrichtung, für die später ganz bewusst der Name „Forum“ gewählt worden sei, alle Teile der Bevölkerung anzusprechen und Debatten anzustoßen. Dieser Anspruch gelte unverändert.

Uta Bretschneider, nach Professor Rainer Eckert und Dr. Jürgen Reiche die dritte Direktorin des Hauses, schilderte den ungewöhnlichen Beginn ihres Wirkens während des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 und ging anschließend auf Projekte ein, die sie seither gemeinsam mit dem Team umgesetzt habe: An erster Stelle sei die Überarbeitung der Dauerausstellung zu nennen. Im komplett umgestalteten Schlussbereich gehe es nun um das deutsch-deutsche Zusammenwachsen in der langen Dauer – ein Schwerpunkt, mit dem die Stiftung Pionierarbeit

geleistet habe und leiste. Um dem Vermittlungs- und Bildungsauftrag noch stärker gerecht zu werden, seien zudem neue Begegnungsräume geschaffen worden. Anspruchsvoll und abwechslungsreich solle das Angebot des Zeitgeschichtlichen Forums auch künftig sein, trotz knapper werdender finanzieller Möglichkeiten. Dabei gelte es, die Erfordernisse von Inklusion und Nachhaltigkeit stets zu berücksichtigen.

Kurzweilig und anekdotenreich war der nächste Programmpunkt, der ebenfalls viel Anklang im Publikum fand. Unter dem Motto „25 Jahre in vier Stimmen“ antworteten drei Mitarbeiterinnen aus verschiedenen Abteilungen und ein wissenschaftlicher Volontär auf Fragen zu ihren Erfahrungen und denkwürdigen Erlebnissen im Rahmen der Tätigkeit für das Zeitgeschichtliche Forum. Zur allgemeinen Erheiterung führte dabei insbesondere ein Blick auf das „Ranking“ der 121 großen und kleineren Ausstellungen, die das Haus seit 1999 gezeigt hat: Die Spitzenposition mit über 70.000 Besucherinnen und Besuchern in nur drei Monaten Laufzeit belegt bis heute die Schau „Dig, Dag, Digatedag“ (2012), die vom Tag der Eröffnung an alte wie junge Fans des DDR-Comics Mosaik in Scharen anzog. Am anderen Ende der Skala liegt „Hauptsache Arbeit. Wandel der Arbeitswelt nach 1945“, eine Ausstellung, die im Frühjahr 2010 in Leipzig zu sehen war.

Die großartige Musik des Leipziger Duos Stiehler/Lucaciu, eine Mischung aus klassischen Elementen, Pop und Jazz, rundete den Abend ab.



2



3

**1** Nachgefragt: Anne Martin, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Cornelia Thiere, Besucherdienst, Bettina Kath, Restauratorin, und Raphael Bergmann, Volontär (v.l.n.r.), geben Einblicke in ihre tägliche Arbeit im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig.

**2** Antonio Lucaciu am Saxophon und Sascha Stiehler am Klavier begeistern das Publikum.

**3** Die Direktorin des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig Uta Bretschneider (M.) und Stiftungspräsident Harald Biermann (r.) lassen die letzten 25 Jahre Revue passieren und bieten gleichzeitig einen Ausblick auf zukünftige Schwerpunkte.



Fotografien von Mahmoud Dabdoub

# Die Straße ist mein Atelier

von Henrike Girmond

Wie kam ein junger Mann aus dem Libanon Anfang der 1980er Jahre zum Studium in die DDR? Wie empfand er Land und Leute, die fremde Kultur, den Alltag im sozialistischen Staat? Wie erlebte er den Wandel im Herbst 1989 und die Zeit danach? Das Leben und Wirken des Leipziger Fotografen Mahmoud Dabdoub steht im Fokus der neuen Galerieausstellung im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig. Noch bis zum 22. Juni 2025 sind hier 75 Arbeiten seiner künstlerisch verdichteten, sozialdokumentarischen Fotografien aus den 1980er/1990er Jahren zu entdecken.

Die Straßenfotografie war und ist Dabdoubs Metier. Durch das Objektiv lernt er Land und Leute kennen. Umgekehrt kennen Viele in den 1980er Jahren den jungen ausländischen Fotografen, der mit seiner Kamera durch die Leipziger Innenstadt streift.



Künstlerisch verdichtete, sozialdokumentarische Straßenimpression: Die Plakate an der Litfaßsäule erinnern an die freie Volkskammerwahl im März 1990.



Fliegende Händler, mobile Verkaufsstände, Andrang auf Geschäfte mit Westprodukten: Die Veränderungen nach dem Mauerfall verbindet Mahmoud Dabdoub anfangs mit den sich rasant wandelnden Angeboten.

Seit dem 12. Februar 2025 zeigt das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig mit dieser besonderen Fotoausstellung ein Gemeinschaftsprojekt: Entstanden auf Initiative des Archiv Bürgerbewegung Leipzig e. V., das seit 2014 den umfangreichen Bestand des Fotografen erschließt, und gefördert mit Mitteln der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Die Ausstellung ist in erweiterter Form als Wanderausstellung vorgesehen. Ihre Premiere fand im Zeitgeschichtlichen Forum statt, das hierfür die Präsentation kuratierte.

### Der Fotograf

Mahmoud Dabdoub wurde 1958 in einem palästinensischen Flüchtlingslager im libanesischen Baalbek geboren. Seit seiner Kindheit malte und zeichnete er viel: eine Zuflucht vor Enge und Trostlosigkeit, die ihn tagtäglich umgaben. Er träumte von einem Studium der Kunst und Kultur und wollte „die Welt entdecken“, so Dabdoub rückblickend. Sein Wunsch wurde Wirklichkeit. Im Alter von 23 Jahren kam Mahmoud Dabdoub dank eines Stipendiums 1981 nach Leipzig. Zunächst besuchte er, wie alle ausländischen Studierenden, Sprachkurse am Herder-Institut in Leipzig. Von 1982 bis 1987 schloss sich ein Studium der Fotografie an der renommierten Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) in der Messestadt an. Rund 2.700 Kilometer Luftlinie lagen zwischen dem Libanon und der DDR – kulturell lagen für den jungen Palästinenser ganze Welten dazwischen.

### Zwischen den Welten

Auslöser für seine Studienwahl waren Dabdoubs Fotos aus palästinensischen Flüchtlingslagern – Mitstudierende und Lehrende waren begeistert, es folgte eine erste Ausstellung mit den berührenden und aufrüttelnden Aufnahmen. Seine Herkunft im Blick, suchte Dabdoub auch später immer wieder diverse Flüchtlingslager im Nahen Osten auf und dokumentierte das Leben, Lachen und Leiden seiner Landsleute. Sowohl Orient als auch Okzident spielen für Mahmoud Dabdoubs Alltag und Arbeiten nach wie vor eine wichtige Rolle.

### Die Straße als Atelier

Aus dem von Kriegen und Krisen geschüttelten Libanon kommend, erschien Mahmoud Dabdoub die DDR friedlich und wohlhabend. Das scheinbar Banale, der Alltag im „real existierenden Sozialismus“, war für ihn das Besondere. Mit der Kamera in der Hand und voller Neugier durchstreifte Dabdoub vornehmlich Leipzig, aber auch andere ostdeutsche Städte und beobachtete aufmerksam das Auftreten, das Tun, die Gefühle der Menschen, die ihm begegneten. Von dem augenscheinlich Fremden ließen sie sich – zu seiner Überraschung – gern fotografieren. Die Straßen und Plätze wurden zu seinem „offenen Studio“, die Straßenfotografie zu seinem Markenzeichen und er selbst zu einem hervorragenden Chronisten des Alltagslebens in der DDR und der Zeit danach. Die Aufnahmen üben

eine besondere Strahlkraft aus, denn Dabdoub war – und ist es noch – sowohl scharfsinniger Beobachter als auch aktiv Beteiligter am Leben in der DDR und im vereinten Deutschland.

### Situationsbedingte Zurückhaltung

Widersprüche zwischen dem stets propagierten Anspruch und der von Mangelwirtschaft geprägten Wirklichkeit finden sich eher selten unter seinen Fotomotiven. Kritik an der Politik der SED-Regierung zu üben und mit seinen Fotos auf Missstände hinzuweisen, habe ihm als Gast der DDR nicht zugestanden, schilderte Mahmoud Dabdoub seine damalige Situation. Was ebenfalls fehlt, sind Aufnahmen der entscheidenden Montagsdemonstrationen vom Herbst 1989, als immer mehr Menschen sich gegen das SED-Regime auflehnten und für demokratische Grundrechte auf die Straße gingen: Zu groß erschien die Gefahr für den Fotografen aus dem Libanon, entweder von den Staatsorganen verhaftet und des Landes verwiesen oder von den Demonstrierenden als vermeintlicher Stasi-Spitzel attackiert zu werden.

### „Nacht der Freiheit“

Dafür existieren wundervolle Aufnahmen vom 9. November 1989: Mahmoud Dabdoub war zufällig in Ost-Berlin, als sich 28 Jahre nach dem Mauerbau unter dem Druck der Menschen an den Übergängen die Grenzen zwischen Ost- und Westdeutschland öffneten. Via Westnachrichten informiert, griff er in Windeseile zur Kamera, eilte zum Grenzübergang Bornholmer Straße und weiter nach West-Berlin auf den Kurfürstendamm. Dabdoub erlebte den historischen Moment als „Nacht der

Freiheit“. Seine Fotos zeugen vom „Chaos der Freude“, wie der Fotograf die euphorische Stimmung von damals charakterisierte.

### Umbruchszeiten

Auch nach dem Mauerfall erwies sich Dabdoub als sensibler Chronist jener turbulenten Zeiten. Seine Bilder verweisen auf vielfältige Veränderungen: Neue Werte, neue Parteien, neues Geld und vor allem neue Waren überfluteten den Osten Deutschlands. Mahmoud Dabdoubs Aufnahmen erinnern hier an die Zeit nach der Währungsunion Mitte 1990, wecken Assoziationen einer Goldgräberstimmung im „wildem Osten“. Das immer aggressiver werdende Auftreten rechtsradikaler Jugendlicher seit Anfang der 1990er Jahre nahm Dabdoub mit seiner Kamera genauso ins Visier wie die Gegenseite, die sich stark machte gegen Rechtsextremismus und für Demokratie. Anders als zuvor blieb er jedoch mehr im Hintergrund, versuchte mit seinem Fotoapparat nicht aufzufallen.

Während Mahmoud Dabdoub den Wandel ringsum fotografierte, änderte sich gleichzeitig sein eigenes Leben. Der seit dem Studienabschluss 1987 als freischaffender Fotograf tätige Dabdoub konnte die Aufenthaltsgenehmigung erst für die DDR, dann für die Bundesrepublik verlängern. Im Jahr 2000 erhielt er die deutsche Staatsbürgerschaft. Mahmoud Dabdoub lebt und arbeitet in Leipzig, genießt national wie international hohe Anerkennung. Auch wenn die Zeiten sich ändern – was bleibt ist der künstlerische Anspruch und die unverkennbare Handschrift, mit der Mahmoud Dabdoub sein Umfeld ablichtet.

Neues Sammlungskonzept und Schwerpunkt in der Dauerausstellung

# „Queere Lebenswelten“ sammeln und ausstellen

von Imke Dyck und Lisa Szemkus

Trotz der Bemühungen queerer Initiativen, Museen und Archive hat die Geschichte homosexueller und queerer Menschen in der kollektiven Erinnerung bis heute wenig Raum. Auch in der Stiftung Haus der Geschichte war dieses Thema bislang unterrepräsentiert. Ein neues Sammlungskonzept und die neue Dauerausstellung in Bonn ändern dies grundlegend.

Lange Zeit wurde „queer“ als Schimpfwort gegenüber lesbischen, schwulen und transgeschlechtlichen Personen genutzt. Doch diese eigneten sich den Begriff seit Ende des 20. Jahrhunderts an und verwenden ihn heute als positive Selbstbezeichnung. Mittlerweile steht „queer“ selbstbewusst für Menschen, die sich nicht der zweigeschlechtlichen oder heterosexuellen Norm zugehörig fühlen. Es ist ein offener Begriff, der sich weiter verändert. Gleichzeitig geht es darum, gesellschaftliche Normen rund um Geschlecht und Sexualität herauszufordern. Die Stiftung hat sich entschieden, dieses Thema in seiner historischen und aktuellen Dimension gezielt in ihrer Sammlungstätigkeit aufzugreifen. Wesentlich dafür ist ein neues Sammlungskonzept, das eine Bestandsaufnahme der bisherigen Auseinandersetzung der Stiftung mit dem Thema „Queere Lebenswelten“ darstellt. Zudem dient es als Grundlage, um bestehende Lücken in der Sammlung zu schließen und die Geschichte queerer Menschen zu bewahren und auszustellen.

Vom DFB-Campus ins Haus der Geschichte: Übergabe der Prideflagge mit DFB-Präsident Bernd Neuendorf (r.), der früheren Fußballnationalspielerin Renate Lingor (2. v. l.) sowie Stiftungspräsident Harald Biermann (l.) und seiner Vertreterin Ruth Rosenberger (2. v. r.).



Bierdeckel als Werbemittel: Vor allem in Kneipen und in der Szene verteilt die Deutsche Aidshilfe die Untersetzer, um über die sexuell übertragbare Krankheit und deren Prävention aufzuklären.



Am 1. Oktober 2017 tritt das Gesetz zur „Ehe für Alle“ in Kraft. Wenige Wochen später heiratet Beachvolleyball-Olympiasiegerin Kira Walkenhorst (l.) ihre Partnerin Maria Kleefisch.

## Queere Geschichten sammeln

Bevor die Stiftung das Thema „Queere Lebenswelten“ in den Fokus rückte, befanden sich dazu in der Sammlung vor allem öffentlich zugängliche Materialien wie Werbemittel. So begann die Stiftung bereits in ihren Anfangsjahren, Objekte in Zusammenhang mit Kampagnen der Deutschen Aidshilfe aus den 1980er und 1990er Jahren zu sammeln. Objekte, die persönliche Geschichten erzählen, stellten jedoch die Ausnahme dar: Die Brautkleider der Beachvolleyball-Olympiasiegerin Kira Walkenhorst und ihrer Frau Maria Walkenhorst, die 2017 kurz nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zur „Ehe für alle“ heirateten, sind solch ein Beispiel und damit ein besonderes Highlight in der Sammlung.

Zukünftig sollen insbesondere Objekte in die Sammlung aufgenommen werden, die das alltägliche und private queere Leben dokumentieren. Statt queere Lebensentwürfe als Ausnahmeerscheinung zu thematisieren, soll sich in der Sammlungsstrategie widerspiegeln, dass es sich um ein Thema handelt, das sich durch die gesamte Gesellschaft zieht. So übernahm die Stiftung im vergangenen Jahr eine Regenbogenfahne vom Deutschen Fußballbund (DFB) in die Sammlung. Diese hisste der DFB in der Vergangenheit während des Pride-Months Juni am Haupteingang des DFB-Campus in Frankfurt am Main. Bei der Objektübergabe betonte der DFB-Präsident Bernd Neuendorf: „Fußball ist für alle Menschen da.“ Der Kampf um Vielfalt im Fußball ist damit zwar leider noch nicht Geschichte, aber ein wichtiger neuer Aspekt in der Sammlung.

## Neuer Schwerpunkt in der Dauerausstellung

Ausgangspunkt und zugleich wichtiges Ergebnis der Beschäftigung mit dem Thema „Queere Lebenswelten“ ist die Neugestaltung der Dauerausstellung im Haus der Geschichte in Bonn, die derzeit vollständig überarbeitet und Ende 2025 wieder öffnen wird. Insbesondere die Lesben- und Schwulenbewegung der 1970er und 1980er Jahre werden in der Ausstellung eine größere Rolle spielen. Im Mittelpunkt dieses Ausstellungskapitels wird eine Kneipe aus dem ehemaligen Tübinger Kino „Arsenal“ stehen. Als das Programmkino Anfang 2024 nach fast 50 Jahren seine Tore schloss, übernahm die Stiftung Teile der Einrichtung: Denn das Kino zeichnete sich nicht nur durch sein ausgewähltes Programm aus, sondern war seit Mitte der 1970er Jahre auch ein wichtiger Treffpunkt für die schwule Szene. Für entsprechende Stimmung in dem Kneipen-Szenario wird unter anderem Musik der deutschen Frauenrockband „Flying Lesbians“ sorgen, deren 1975 erschienenes gleichnamiges Album ausschließlich in Frauenbuchläden verkauft wurde – und das 17.000 Mal. Die Objekte, die wir in der neuen Dauerausstellung zeigen, sind nur einige Beispiele dafür, wie vielfältig queere Lebenswelten sind.

## Objekte und persönliche Erinnerungen willkommen:

Möchten Sie persönliche Erinnerungsstücke zum Thema „Queere Lebenswelten“ mit uns teilen, dann schicken Sie uns ein Foto mit kurzen Erläuterungen an Christina Hecht (hecht@hdg.de).



**Nachruf**  
**Bundesbauminister a. D. Dr. Oscar Schneider**  
**3. Juni 1927 – 29. Dezember 2024**

Bei meiner ersten Kuratoriumssitzung im Jahr 1995 erlebte ich Oscar Schneider erstmals als Vorsitzenden dieses Gremiums. Es stellte sich rasch heraus, dass der ehemalige Bundesbauminister umsichtig und mit großer Klarheit durch die Sitzung führte. Direkt im Nachgang kam es zu meiner ersten persönlichen Begegnung mit Oscar Schneider. Schnell wurde offensichtlich, dass er über großes historisches und literarisches Wissen verfügte. Seine allgegenwärtigen Zitate aus dem Lateinischen waren – auch für jemanden, der über ein Großes Latinum verfügt – nicht selten eine intellektuelle Herausforderung.

In der turbulenten Gründungsphase Ende der 1980er Jahre war dieser humanistisch gebildete Politiker nicht nur ein wichtiger Fürsprecher, sondern auch ein verlässlicher Ratgeber der Stiftung. Als Kulturbeauftragter des Bundeskanzlers stand ihm gemeinsam mit Helmut Kohl klar vor Augen, dass der Erfolg des Hauses der Geschichte nur über die inhaltliche Unabhängigkeit und damit über eine größtmögliche Regierungserferne herzustellen war. Die in diesen Jahren gefundene Organisationform der unabhängigen Stiftung öffentlichen Rechts ist Ausdruck dieser Grundüberzeugung der beiden Gründungsväter des Museums für Zeitgeschichte. Mit Oscar Schneiders Unterstützung gingen wir in den 1990er Jahren daran, die Stiftung weiter auszubauen. Unter seinem Vorsitz im Kuratorium gelang der Aufbau eines zweiten Standortes in Sachsen. Unser Zeitgeschichtliches Forum Leipzig feierte im letzten Jahr sein 25. Jubiläum. Heute ist es der zentrale Ort in Ostdeutschland, an dem über alle Fragen der Zeitgeschichte sowie der historisch-politischen Bildung diskutiert und gestritten werden kann.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Kuratorium im Jahr 1999 blieb Oscar Schneider der Stiftung über Jahrzehnte weiterhin eng verbunden. Er beriet uns in manch heikler Frage wohlwollend kritisch und räumte auch das ein oder andere Hindernis weiterhin aus dem Weg. Wir werden seiner überragenden Bedeutung für den Erfolg der Stiftung stets gedenken und die Erinnerung an sein Wirken wird immer ein Bestandteil der Historie des Hauses der Geschichte sein.

Harald Biermann

oben: Oscar Schneider (M.) mit Angela Merkel (l.) und dem früheren Stiftungspräsidenten Hans Walter Hütter (r.) bei der Feier anlässlich „25 Jahre Haus der Geschichte“ 2019 in Bonn.

## Impressum

**Herausgeber**  
 Schleiner + Partner Kommunikation GmbH  
 Schwaighofstraße 18  
 79100 Freiburg im Breisgau  
 Telefon: 07 61 / 7 04 77 0  
 Fax: 07 61 / 7 04 77 77  
 Internet: www.schleiner.de  
 E-Mail: kontakt@schleiner.de

**im Auftrag der**  
 Stiftung Haus der Geschichte  
 der Bundesrepublik Deutschland  
 Museumsmeile  
 Willy-Brandt-Allee 14  
 53113 Bonn  
 Internet: www.hdg.de

**Redaktion**  
 Lisa Kemle, Katja Schuler  
 Michael Schleiner (S+P, V.i.S.d.P.)

**Autorinnen und Autoren**  
 Nicht gekennzeichnete Beiträge:  
 Stiftung Haus der Geschichte  
 der Bundesrepublik Deutschland

### Abbildungen

• Archiv Bürgerbewegung Leipzig / Mahmoud Dabdoub: S. 36/37 (029-011-33), 38 o. (029-033-322), 39 (029-037-643) • Jürgen Baumgarten / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie: S. 13 u. re. • Bezirksverband der Gartenfreunde, Berlin-Treptow e. V. / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie: S. 16 u. • Daniel Biskup: S. 5 li. u. • Bundesarchiv, MfS, HA I, Nr. 14442, Band 1, Seite 507, Bild 2: S. 18 • Bundesstiftung Aufarbeitung / Harald Schmitt, Bild stern-scb-N-8022\_82\_0406\_1\_26: S. 29 u. li. • Marco Clausen: S. 6/7 • Deutscher Bundestag / Thomas Köhler / photothek: S. 22 u. • Mirja Geh: S. 41 • IMAGO / Werner Schulze: S. 33 o. re. • Thomas Kalak: S. 29 o. re. • Jan Kamensky: S. 12 • Ralf Klodt, Königswinter: S. 25 • Stephan Klonek, Berlin: S. 4 r., 30/31, 33 u. • Tom Mannion, S. 13 o. li. • Robert Matzke, Dresden: S. 1, 5 re., 15, 38 • Karen Meyer-Rebentisch: S. 10 o. • Yulia Perekopajko / Deutscher Fußball-Bund e. V.: S. 40 u. • picture alliance / ZB / Peer Grimm: S. 32 u. li. • picture alliance / Horst Ossinger: S. 4 l. • PUNCTUM / Katja Klose: S. 34 • PUNCTUM / Bertram Kober: S. 9 u., 11 o., 11 u. • Heiko Sakurai / Stiftung Haus der Geschichte: S. 43 • Schleiner + Partner Kommunikation: S. 5 o. li. • Martin Schmidt / Deutsches Historisches Museum: S. 32 M. li. • Stadtarchiv Eisenhüttenstadt / Peukert: S. 9 o. • Stiftung Berliner Mauer, Foto: Edmund Kasperski: S. 19 • Stiftung Berliner Mauer, Foto: Albrecht Roos: S. 16/17

• Stiftung Haus der Geschichte / Yvonne Fiedler, Leipzig: S. 14 • Stiftung Haus der Geschichte / Michael Jensch, Bonn: S. 2/3 • Stiftung Haus der Geschichte / Marliitt Schulz, Bonn: S. 20, 21 o. re. • Stiftung Haus der Geschichte / Axel Thünker, Bonn: S. 26, 42 • Stiftung Haus der Geschichte / Manfred Wichmann, Bonn: S. 21 l. • Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie / Axel Thünker, Bonn: S. 22 M., 22 r., 23, 27, 28/29, 40 l. • Kurt Tauber: S. 10 u. • Helge Tscharn: S. 28 • ullstein bild – Röhner: S. 8 • Klaus Wybierek / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprofotografie: S. 19 u.

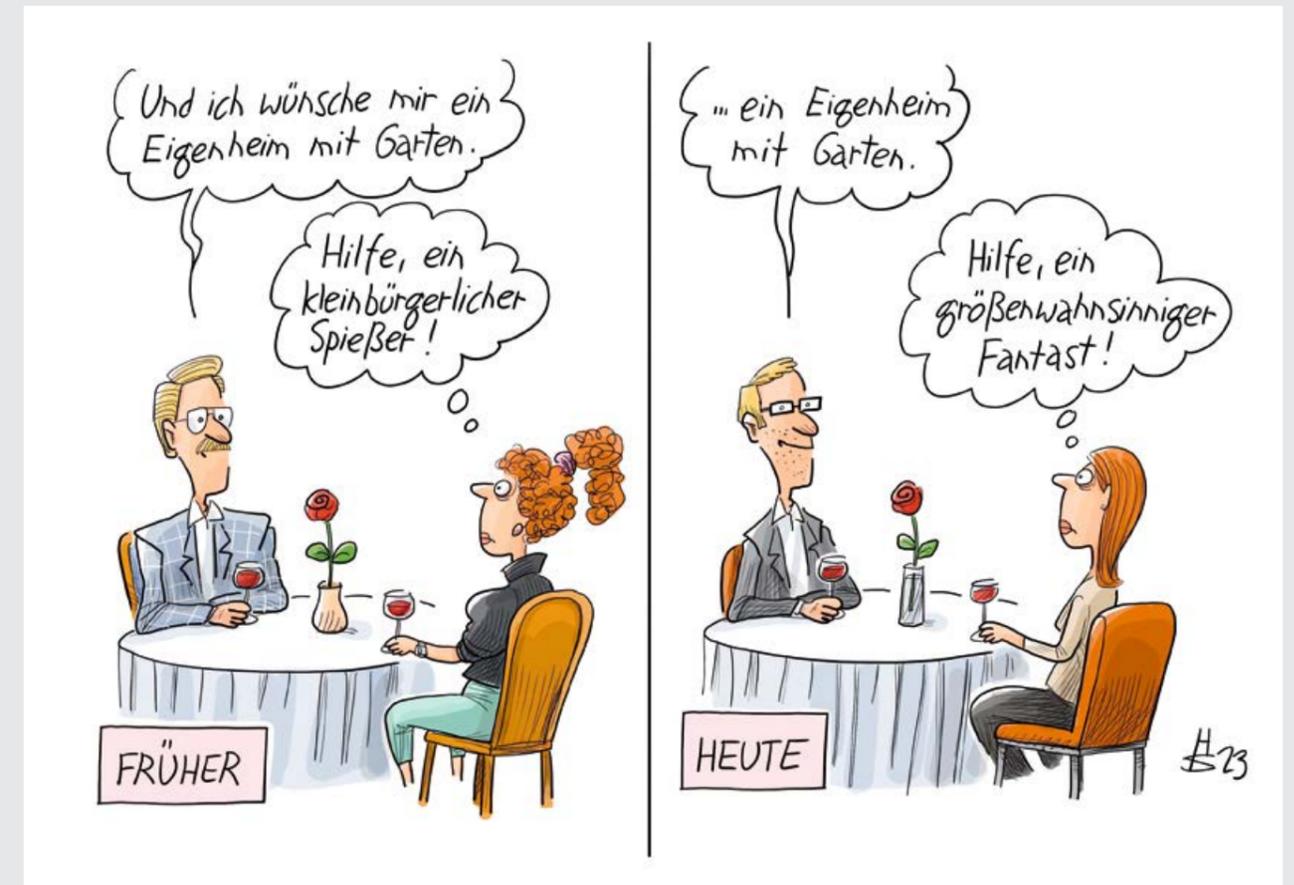
**Vertrieb**  
 Stiftung Haus der Geschichte  
 der Bundesrepublik Deutschland

Nachdruck und auszugsweise Verwendung, auch für elektronische Zwecke, ist nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung der Herausgeber gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Originale übernehmen die Herausgeber keine Haftung.

Auflage 7.000  
 ISSN 1433-349X

**Internet**  
 www.museumsmagazin.com

# imbilde



## Wunschträume von Ulrich Op de Hipt

Das eigene Häuschen mit Garten als Sehnsuchtsort der Deutschen ist Thema dieser Karikatur von Heiko Sakurai. Die Bildfolge vergleicht „Immobilienräume bei ersten Dates“, so der Untertitel der Karikatur, in Gegenwart und Vergangenheit und setzt den Wandel der Wertschätzung des Eigenheims in Szene. Lehnt die rebellierende 1968er Generation Hauseigentum als Ausdruck eines kleinbürgerlichen Lebensstils und Ikone

der „Wirtschaftswunder“-Gesellschaft noch ab, gilt das eigene Heim jungen Familien heutzutage als erstrebenswertes Lebensziel, das allerdings vor dem Hintergrund der Krise im Wohnungsbau und enorm steigender Preise auf dem Immobilienmarkt als unerreichbarer Traum erscheint: ein kurioser Gegensatz. Heiko Sakurai, 1971 in Recklinghausen geboren, ist einer der führenden Karikaturisten Deutschlands und wiederholt

mit bedeutenden Auszeichnungen, wie dem Karikaturenpreis der deutschen Zeitungen, prämiert worden. Diese Karikatur veröffentlichte er am 21. April 2023 in der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“. Seine Zeichnungen erscheinen regelmäßig in verschiedenen weiteren Tageszeitungen, wie z. B. Berliner Zeitung, Rhein-Neckar-Zeitung und Kölner Stadtanzeiger.



# 2

Norwegian Wind  
Ensemble feat.  
Marius Neset &  
Erlend Skomsvoll

China Moses

Richard Galliano &  
Paolo Fresu

Wolfgang Muthspiel

Louis Sclavis &  
Benjamin Moussay

Thomas Krüger &  
Anke Lucks Fümms Bö Brass

Florian Weber  
Quartet

Yellowjackets

Arbenz X Krijger/  
Osby/Churchill

Medna Roso

Camille Bertault

Dominic Miller

Olivia Trummer

Seamus Blake &  
Alessandro Lanzoni

Marie Kruttli Trio

Norma Winstone &  
Kit Downes

James Carter Organ Trio

Konstantin Reinfeld &  
Benyamin Nuss

Simone Zanchini

Vana Gierig Trio

Botticelli Baby

VOLO – Sofia Will  
Large Ensemble

Stefano di Battista  
Quintet

Rainer Böhm  
Quintet

Ida Sand Trio

Eva Klesse Quartet

Markus Stockhausen Group  
feat. Nguyễn Lê

Jasper van't Hof Trio  
feat. Christof Lauer

Andreas Schaerer:  
A Novel Of Anomaly

Sarah Chaksad  
Large Ensemble

Hiromi's  
Sonicwonder

Becca Stevens

Michael Wollny Trio

Rymden

# 2

# 5

# jazzfest bonn

1-24 mai  
extended:  
29 juni & 27 sept  
[jazzfest-bonn.de](http://jazzfest-bonn.de)